

Die angegebenen Preise erhöhen sich z. Zt. durch folgende Teuerungszuschläge:

für die bis Ende 1916 erschienenen Werke 100%  
für die 1917 und 1918 erschienenen Werke 50%  
für die 1919 erschienenen Werke 25%

Die seit 1920 erschienenen Werke sind zuschlagsfrei. Für das Ausland wird ferner der vom Börsenverein der deutschen Buchhändler vorgeschriebene Valuta-Ausgleich berechnet. — Die Preise für gebundene Bücher sind wegen der Verteuerung der Buchbinderarbeiten bis auf weiteres unverbindlich.

**Über Wesen und Wert der Universität.** Rede, gehalten zur Feier der akadem. Preisverteilung am 19. Juni 1920 in der Stadtkirche zu Jena vom Rektor der Universität Dr. **Gottlob Linck**, o. ö. Prof. der Mineralogie und Geologie. (24 S. gr. 8<sup>o</sup>.) 1920. Mk 2.50

Die Rede des Rektors zur akademischen Preisverteilung an der Universität Jena trug eine besondere Note. Sie galt dem Erinnern und Besinnen auf Wesen und Wert der Universität und war begründet in den weitgehenden Reformvorschlägen und Angriffen der letzten beiden Jahre. Darin liegt ihre besondere und allgemeine Bedeutung, und in jenem Rahmen stellt diese Rede ein zeitlich interessantes Kulturdokument dar, das Interesse in weitesten Kreisen der mit der Universität Verbundenen finden wird.

**Das bürgerliche Recht und die neue Zeit.** Rede, gehalten bei Gelegenheit der akademischen Preisverteilung in Jena am 21. Juni 1919 von Dr. **Justus Wilhelm Hedemann**, o. ö. Prof. der Rechte, Prorektor der Thüringischen Gesamtuniversität. (Mit Anmerkungen). (28 S. Lex. 8<sup>o</sup>.) 1919. Mk 3.—

**Zeitungswesen und Hochschulstudium.** Einführung zu den Vorlesungen über: „Das Zeitungswesen in Deutschland und im Ausland“. Von Dr. **Otto Jöhlinger**, Leitender Redakteur der volkswirtschaftlichen Abteilung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, Dozent der Staatswissenschaften am orientalischen Seminar der Universität Berlin. (IV, 179 S. gr. 8<sup>o</sup>.) 1919. Mk 10.—, geb. Mk 12.50

Schriftleiter **E. F. Beck** (Halle) schreibt: . . . Ich war überrascht von der Fülle der Anregungen, die mir aus dieser Lektüre wurde. Als besonders hervorzuheben fand ich die klare und gefällige Art der Einführung in das Pressestudium. Ich entschloß mich — in der Praxis stehend — an Hand Ihres Buches mir erneut einen Überblick über das gesamte Pressewesen zu verschaffen. Ich darf wohl sagen, daß der Gewinn, der mir durch diese Arbeit wurde, ganz außerordentlich war. Ich möchte es im Interesse vieler Kollegen, denen es nicht vergönnt war, mit fertigem Rüstzeug in den Beruf zu treten, wünschen, daß das vorzügliche Buch auf keinem Redaktionstisch fehlt und daß sich die Herren Kollegen seiner eifrig bedienen. Es gibt, soviel ich weiß, bis jetzt keine Schrift, die so sehr geeignet wäre, dem tätigen Journalisten Anleitung zu geben, seine Anschauungen über seinen Beruf zu vertiefen und seine Kenntnisse über sein Tätigkeitsgebiet zu erweitern, wie Ihr Buch. . . .

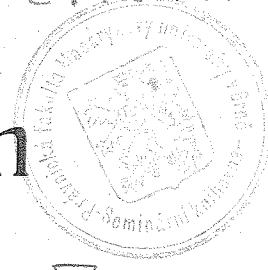
**Die Ausbildung für den höheren Verwaltungsdienst in Preußen.** Von **Clemens von Delbrück** [Staatsminister a. D.]. (IV, 39 S. gr. 8<sup>o</sup>.) 1917. Mk 1.—

**Preußisches Verwaltungs-Blatt**, XXXIX. Bd., Nov. 1917: Ein bedeutsames Werk, dessen Studium jedem nur empfohlen werden kann, welcher der Ausbildung der höheren Verwaltungsbeamten ein ernstes Interesse entgegenbringt. Der Verfasser, der bekannte Staatsminister Dr. v. Delbrück, hat darin eine solche Fülle neuer Gedanken und Anregungen gebracht, daß es eigentlich einer besonderen ausführlich gestalteten Abhandlung über die Einleitung, die geschichtliche Entwicklung und die Vorschläge für die Neuregelung bedarf, um die Aufgabe einer Besprechung richtig zu erfüllen. Regierung und Volksvertretung werden sich voraussichtlich mit dem Werke eingehend beschäftigen und zu dessen Vorschlägen Stellung nehmen, da die Verhältnisse wohl mit zwingender Gewalt zu einer Neuregelung der Ausbildung der höheren Verwaltungsbeamten in Preußen führen werden.

Cuno, Geh. Reg.-Rat

**Weltwirtschaftliche Aufgaben der deutschen Verwaltungspolitik.** Zugleich ein Beitrag für die Reform des Konsulatswesens. Von Dr. **Bernhard Harms**, o. Professor der wirtschaftlichen Staatswissenschaften an der Universität Kiel. (III, 42 S. 8<sup>o</sup>.) 1911. Mk 1.—

**Zeitschrift für Politik**, Bd V, Heft 2/3: . . . Die Broschüre enthält manche beachtenswerten Anregungen. Insbesondere sind es die Vorschläge für die Vorbildung unserer Verwaltungsbeamten auf weltwirtschaftlichem Gebiete, die, wenn durchgeführt, dazu beitragen würden, den beim Jubiläum des deutschen Handelstages vom Reichskanzler ausgesprochenen Wunsch, der Hebung des kaufmännischen Geistes in unserer Verwaltung zu verwirklichen.

5. 1828.  
  
Hochschulreform  
und  
Soziologie

Kritische Anmerkungen über Becker's „Gedanken zur Hochschulreform“ und Below's „Soziologie als Lehrfach“

III egg 17  
11-F-126

Von

Ferdinand Tönnies

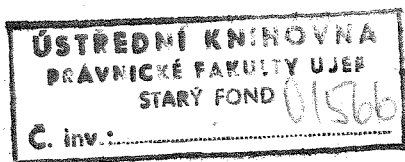
Vermehrter Sonder-Abdruck aus „Weltwirtschaftliches Archiv“  
(Zeitschrift für allgemeine und spezielle Weltwirtschaftslehre)

Herausgegeben von Prof. Dr. B. Harms

Band 16



Jena  
Verlag von Gustav Fischer  
1920



I.

Kein Hochschullehrer würde, ohne sich lebhaft zum Beifall oder Widerspruch angeregt zu fühlen, C. H. Beckers „Gedanken zur Hochschulreform“<sup>1</sup> aus der Hand legen, auch wenn der Verfasser nicht durch seine amtliche Stellung in der Lage wäre, für die Verwirklichung seiner (hier als Privatmeinung vorgetragene) Gedanken tätig zu sein. Und zwar möchte, wenigstens im „Lande“ Preußen, worauf sich dies unmittelbar bezieht, Widerspruch und Widerstand vorwaltend sich bemerkbar machen; nicht nur, weil die politische Denkungsart der Mehrzahl gegen die große Staatsveränderung, die Deutschland als Folge einer furchtbaren Niederlage erleben mußte, sich sträubt, sondern auch weil dieselben Personen (und vielleicht noch einige andere) in Fragen der Hochschulen noch mehr als in Angelegenheiten, die ihnen weniger vertraut sind, konservativ gesinnt zu sein pflegen. Da scheint sich freilich ein Zwiespalt zu eröffnen zwischen den zünftigen Ordinarien und einer großen Zahl von solchen, die es nicht sind und auch wegen ihrer besonderen Fachstudien wenig Aussicht, vielleicht nicht einmal Lust haben oder hatten, es zu werden. In dieser, wie in so mancher Hinsicht, wird die Revolution eine Bewegung, die schon ein gewisses Moment erworben hatte, beschleunigen; solche Bewegung war bekanntlich aus der Mitte der „Nichtordinarien“ hervorgegangen und nicht ohne Erfolg gewesen. Im 5. Kapitel der „Gedanken“ („Professor und Privatdozent“) heißt es, sachlich und logisch liege der Trennungsschnitt zwischen dem beamteten Professor und dem zunächst zu seiner eigenen Ausbildung zugelassenen Privatdozenten, dies klare Verhältnis sei aber aus mannigfachen Gründen verwischt worden. Becker erklärt den bestehenden Zustand für unhaltbar, besonders in finanzieller Beziehung. Er wünscht den Eintritt der Extraordinarien und Abteilungsvorsteher in die Fakultäten. Es werde unter anderem die gute Folge haben, daß die Angst vor dem unbequemen Kollegen aufhöre. „Bedeutende Menschen sind selten bequem.“ Der Einbruch der Extra-

<sup>1</sup> Leipzig 1919.

ordinarien werde manche Fakultät aus ihrem Dornröschenschlaf erwecken. Es handelt sich darum, die „planmäßigen“ (etatsmäßigen) Extraordinarien zu Ordinarien zu machen. Gegenüber dem ordentlichen Professor werde es in Zukunft nur noch Honorarprofessoren geben. Der Privatdozent müsse Träger eines freien Berufes bleiben, aber es müsse dafür gesorgt sein, daß dem Fähigen die Möglichkeit zur Entfaltung seiner geistigen Werte unabhängig von der Rücksicht auf Verdienst gewährt werde. Die Gefahr der Plutokratie im akademischen Nachwuchs sei heute größer als je. Die Meinung ist, die Lage des Privatdozenten so zu sichern, daß er versuchsweise mit leichtem Lehrauftrag bedacht wird; Voraussetzung ist eine grundsätzliche Reform der Habilitation. Konkurrenz soll bleiben, „nur wo Masse ist, gibt es Elite“. Die Habilitation muß objektiviert werden, eine von der Regierung für jedes Fach eingesetzte oder von der Gesamtheit der Fachgenossen gewählte Kommission muß ein Nachprüfungsrecht haben. Zweckmäßig wäre es, diese Fachausschüsse auch bei Berufungen in ordentliche Professuren zu hören. Auch an diese zwiefachen Voten darf die Regierung nicht gebunden sein, „sie pflegt ein offeneres Auge für den Wert des Neuen zu haben, als die leicht im Alexandrinertum erstarrten Schulhäupter“. — „Die akademische Genossenschaft setzt sich aus den Professoren als Staatsbeamten, den Privatdozenten als freien Lehrern und den Studenten als den Lernenden zusammen.“ So beginnt das Kapitel (6) „Student und Hochschule“. Es wird darauf hingewiesen, daß bisher die Mehrzahl der Studenten unorganisiert war, und auch die Studentenausschüsse seien keine wirkliche Vertretung der Studentenschaft als Glieder der akademischen Genossenschaft. Aber kein richtiger Student könne sich den allgemeinen Geschäften länger als 1—2 Semester widmen. Und doch muß die Studentenschaft, entschlossen wie sie ist, ihre Vertretung selbst in die Hand zu nehmen, ihr Selbstbewußtsein wie ihr Gemeinschaftsbewußtsein pflegen und zur Arbeit anstatt zum Vergnügen sich zusammenschließen. „Jeder mache den Versuch, sich als denkender Mensch zu empfinden, der sich mit der Totalität des Wissenswerten irgendwie auseinandersetzt.“ „Die deutsche akademische Jugend muß vom Begriff zum Organismus werden.“ Nicht die Interessen, sondern die Ideen — Bildungswerte — sollen herrschen. Mit der Reform muß die Studentenschaft bei sich selber anfangen. Der Karzer gehört ins Germanische Museum, bei Disziplinarverfahren sollten die Studenten beteiligt werden, die Ansätze sozialer Betätigung sollten sie ausbauen, Verantwortung muß ihnen gegeben werden. Das 7. Kapitel wendet sich gegen Abschaffung der Kollegelder und anderer akademischer Sporteln, befürwortet Reform durch Ausbau des Garantiesystems, Pauschquantum der Studierendenden. Versuche mit Neuerungen dürfen nicht gescheut werden, die neue

Gesinnung, die wir brauchen, ist der Mut zum Dilettantismus. Hauptforderung: vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Regierungen, beide sollten „autoritätsreich“ sein. \*„Sie müssen beide einander auf die Finger sehen, damit nicht hier Schulklüngel und Vetterleswirtschaft, dort politische Schieberei und Abgeordnetenwillkür unsere Hochschulen verderben.“<sup>1</sup> Aber „ein Umbau muß erfolgen in der soziologischen Struktur der Hochschule und in der Form der Wissenschaftsübermittlung“ — dabei darf der aristokratische Charakter der Wissenschaft nicht gefährdet werden, wie es geschieht durch oligarchische Organisationsformen und durch das formale Autoritätsprinzip im Lehrverhältnis.

2.

Hiermit ist zuerst ein Auszug aus den drei letzten Kapiteln dieser wichtigen „Gedanken“ gegeben. Wenn ich nicht irre, ist die Meinung des Verf., die Wesenheit des akademischen Bürgertums, also des akademischen Gemeinwesens und der korporativen Selbstverwaltung auf erweiterter Grundlage dadurch zu erneuern, daß sie ihrer zukunftsreichen Überlieferungen entkleidet wird. Auch wer in einigen Stücken anders denkt, wird diese Anregung mit Freuden begrüßen dürfen und als wertvoll anerkennen. Sowohl die Fakultäten (oder Abteilungen an den Technischen Hochschulen) als der Gesamtkörper werden durch diese Auffrischung ihres Lebens, Verjüngung ihrer Verfassungen, an Kraft und Gesundheit eher zunehmen als einbüßen. Es handelt sich hier nicht um die Frage „Annehmen oder Ablehnen?“ eines Gesetzentwurfes, sondern um die vorbereitende Planlegung eines solchen, wozu alle Kreise der Hochschulen, lehrende und lernende, mitzuwirken berufen sind. Gesichert scheint die Erwartung, daß manche Hemmungen, unter denen bisher beide Kategorien schwer gelitten haben, beseitigt werden, und daß man nicht Ruinen machen wird, in der Hoffnung, es werde neues Leben daraus erblühen, sondern behutsam abtragen, was morsch geworden ist, und das gute Alte mit neuen Stützbalken versehen, um allmählich einen Erweiterungsbau auszuführen. Das ist der Geist der Reformgedanken, den wir willkommen heißen. Wenden wir uns nun noch zu den früheren Abschnitten. In der Einleitung fordert der Verf. die Pflege des ethischen Gedankens, der in der Volksgemeinschaft wurzelt und von da aus in den Begriff des

<sup>1</sup> Zitierte Stellen, welche ich hervorheben will, während sie im zitierten Texte nicht hervorgehoben (gesperrt) sind, schließe ich in Asterisken ein, um die Wiederholung von Worten, wie „Sperrdruck von mir“ oder dergl. zu vermeiden.

allgemeinen Menschentums auswachsen müsse. In der Wissenschaft, und da ausschließlich, solle aber der Rationalismus herrschen. Nach diesen Leitsätzen müssen wir das I. Kapitel „Volkscharakter und Wissenschaft“ verstehen. Es führt aus, daß wir Deutsche das „Form- und Zwecklose“ der Wissenschaft wohl etwas zu weit getrieben haben. Darüber sei uns der Sinn für das Ganze, der Überblick und das letzte Ziel der Wissenschaft, Auswahl und Synthese verlorengegangen. Unser Hauptcharakterzug als Volk sei der Partikularismus — sich ausdrückend in einer wahren Angst vor allem Überindividuellen —: auf dem Gebiet der praktischen Ethik Mangel an politischem Sinn, auf wissenschaftlichem Überwuchern des Spezialistentums und Mangel an Synthese. Fortschreitende Differenzierung aller Disziplinen, Ressortpartikularismus, Bürokratisierung unserer schönen und herrlichen Wissenschaft; jeder Versuch einer Übersicht, jedes Übergreifen wird als Dilettantismus gebrandmarkt. Wir brauchen Synthese auf jedem Fachgebiet, Synthese unserer gesamten Wissenschaft. Es handle sich um den wissenschaftlichen Menschen im Gegensatz zu dem materialistischen Zug der Zeit, das Brotstudium. Die *Universitas* habe sich längst aufgelöst. „Die Abzweigung der Technischen Hochschulen war ein ungeheurer Fehler“, ebenso die der anderen berufsständischen, nur die der Handelshochschulen habe eine gewisse Berechtigung. „Gelitten hat aber neben unserer Bildung auch der ganze gesellschaftliche Aufbau unseres Volkes“. Die Schranken der Fakultäten wirken ähnlich, aber lange nicht so stark, wie die zwischen den Hochschulen. „Nirgends ist auch nur der Versuch gemacht zu enzyklopädischem Verständnis der Berufsklassen und ihrer Funktion im Staatsganzen“. „Der Wille zur Synthese muß wieder erwachen.“ Wie denkt sich der Verf. die Weckmittel? „Das Schwerste aber auch das Schönste muß der freien Entschließung aller wissenschaftlich Arbeitenden verdankt werden.“ Aber auch die Verwaltung kann mancherlei leisten. 1. Erstrebenswertes Ziel wäre Wiederanschluß der berufsständischen Hochschulen an die Universität — wenn nicht erreichbar, so muß wenigstens etwas vom Geist jeder Hochschule auf die andere übergehen —, Kampf gegen jede neue Fachhochschule. 2. Auch Scheidewände zwischen den Fakultäten könnten fallen. „Anfänge dazu sind im staatswissenschaftlichen Dokorexamen einzelner Universitäten vorhanden.“ — Studien- und Prüfungsordnungen wären neu zu durchdenken. 3. Wichtiger aber wird es sein, das synthetische Denken der Studenten zu wecken durch Einfügung von Lehrfächern, die ihrem Wesen nach mehrere Disziplinen umfassen.“ „Wir brauchen Fächer, die wagerecht die Senkrechten überschneiden.“ \* „Die Hauptaufgabe hat hier die Philosophie.“ \* „Hier können weiter die Auslandsstudien eine segens-

reiche Wirkung haben“. . . . „Richtig betrieben führt das Auslandsstudium zur Synopse, zur soziologischen Betrachtung. Und auf diese kommt es an. Deutschland ist in dieser Wissenschaft ins Hintertreffen geraten. Soziologie entspricht eben nicht dem deutschen Denken, \* weil sie überhaupt nur aus Synthese besteht\*. Um so wichtiger ist sie für uns als Erziehungsmittel. Soziologische Lehrstühle sind eine dringende Notwendigkeit für alle Hochschulen. Dabei ist die Soziologie im weitesten Sinne des Wortes gedacht, einschließlich der wissenschaftlichen Politik und der Zeitgeschichte. Auch die *Histoire Contemporaine* war überall gepflegt, nur bei uns galt sie als unwissenschaftlicher Dilettantismus. Durch soziologische Betrachtung allein kann auf intellektuellem Gebiet die geistige Gewöhnung geschaffen werden, die dann, auf das ethische Gebiet übertragen, zur politischen Überzeugung wird. So werde die Wissenschaft für uns der Weg vom Individualismus und Partikularismus zum staatsbürgerlichen Charakter.“ Mit diesen Worten klingt das Kapitel aus. Über die drei folgenden: „Die Hochschulen im Volksbewußtsein“, „Pädagogische und organisatorische Reform“, „Hochschulpädagogik“ will ich mich kurz fassen. Sie handeln über das Sinken des Ansehens und die verminderten Wirkungen der Hochschulen, die Ursachen davon werden erörtert, auf den Beruf der Volkshochschule wird hingewiesen. „Der Kern unserer Universitäten ist gesund“, heißt es im 3. Kap. Aber sie tragen merkwürdige Gegensätze in sich, darin liegen die Probleme und die Fehler. Grundirrtümer in der „Hochschulpädagogik“ (4) sind: 1. daß die Universität nur Forscher, d. h. Gelehrte auszubilden habe, 2. Übertreibung der Lernfreiheit. „Das Verhältnis von Kolleg und Seminar müßte umgekehrt werden“. „Für Charakterbildung haben die Hochschulen als solche nichts getan“. Die Reform muß schon auf der Schule mit dem Moralunterricht und der Staatsbürgerkunde anheben. „Auf der Universität muß diese politische Ausbildung weitergehen.“ Eine *Ecole libre des sciences politiques* außerhalb der Universität würde einen neuen praktischen Hochschultyp schaffen, der in gewisse („gewissen“ ist wohl Druckfehler) Beziehungen zur Volkshochschule treten könnte. Zunächst würde es sich um eine in Berlin im großen Stil zu schaffende Neuerung handeln. Diese Gründungen würden die Rolle von Schrittmachern und Versuchsanstalten übernehmen. [Wie verträgt sich aber dieser Gedanke mit dem rücksichtslosen Kampf gegen jede neue Fachhochschule??] Das Kapitel schließt: „Die Hochschulen müssen Forscherschulen, Berufsschulen, Staatsbürgerschulen sein, auf allen drei Gebieten muß ein einheitlicher pädagogischer Wille herrschen.“

Das erste Kapitel hat naturgemäß am meisten Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Nicht nur wegen seines Gegenstandes; auch weil es das erste ist. Manche Leser, vielleicht auch solche, die an dem Inhalt keinen oder minderen Anstoß nahmen, dürften nicht weiter gelesen haben. Man wird nun mit Grund finden, daß hier etwas zu heftig mit Verallgemeinerungen „gefeßt“ wird, nach dem englischen Ausdruck. Die Klagen, deren Ausdruck wir hier vernehmen, beruhen, wie es nicht anders sein kann, auf Beobachtungen und Erfahrungen eines einzelnen Mannes und auf den Deutungen, die er ihnen gibt. Klagen über das Spezialistentum sind so alt wie die über die schlimmen Wirkungen der Teilung der Arbeit, daß sie Heloten aus uns allen mache, und daß das Denken selber ein besonderes Gewerbe werde. Auguste Comte hat die Schäden der übermäßigen Spezialisierung der Wissenschaften lebhaft dargestellt und ihnen entgegeng gehalten, „il faut faire une spécialité des généralités“. Wenn Becker meint, daß wir keine wissenschaftlichen Vollmensen und ganz gewiß keine Staatsbürger erzogen haben, so darf man bemerken, daß die Hochschule überhaupt um die Erziehung ihrer Schüler sich fast gar nicht kümmert, denn Erziehung ist wesentlich eine moralische Aufgabe, und treffend sagt unser Verf. an späterer Stelle, daß unser ganzes Unterrichtssystem auf dem Intellekt aufgebaut ist, während Charakter- und Willensbildung vernachlässigt wurden, nur durch die studentischen Verbindungen sei die Lücke in unvollkommener Weise ausgefüllt worden. Man könnte ja vorstellen, daß die Hochschulbehörde sich das tägliche Leben der Studierenden irgendwie angelegen sein ließe, am allernächsten wäre da die Wohnungsfrage ins Auge zu fassen, ihr Zusammenhang mit der Sittlichkeit ist nicht nur für das Familienleben, sondern auch für das Leben einzelwohnender Personen bedeutend. Dies zu erörtern, müssen wir uns hier versagen, es leuchtet von selbst ein, daß die Aufgabe in große Weiten hinausschaut. Etwas anderes ist es mit den erzieherischen Wirkungen des Unterrichts selber, unser Führer faßt nur diese ins Auge, und sie sind wichtig genug. Der gegebene Zustand wird durch die fragenden Ausrufe charakterisiert: „Was weiß heute ein Philologe oder Naturwissenschaftler von Staatsrecht und Zivilrecht, obwohl er täglich damit in Berührung kommt; was weiß der Jurist von Wirtschaft und Naturwissenschaft, der Theologe von Nationalökonomie, der Mediziner von Seelsorge?“ — „Nirgends ist auch nur der Versuch gemacht zu enzyklopädischem Verständnis der Berufsklassen und ihrer Funktion im Staatsganzen.“ Noch größer sei die Verständnislosigkeit gegenüber dem Techniker oder Kaufmann. — Das Übel, das hier beschrieben wird, ist zum größten Teil

unüberwindlich. Auch wer etwa sein Leben lang emsig beflissen gewesen ist, eine allgemeine Wissensbildung zu erwerben, ohne daß er durch ein besonderes Studium oder auch nur durch eine Berufstätigkeit wäre gehemmt worden, wird sich am Ende doch ähnlich vorkommen, wie der schon von Hesiod charakterisierte Mann, der alle Handwerke lernen wollte. Ja, er wird erkennen, daß die Vertiefung in ein besonderes — wenn auch nicht in jedes beliebige — Studium ihm doch wohl mehr Einsicht in das Wesen und die Grenzen der Wissenschaft verschafft hätte, als ein konversationslexikonhaftes Wissen es zu leisten vermag. Es gilt sich zu bescheiden und den natürlichen Wunsch „doch möcht' ich alles wissen“ in Schranken zu halten. Ein gewisses Maß von Universalität ist freilich für die Philosophie, sofern sie die eigentlichen Wissenschaften wenn auch nicht zu beherrschen, so doch zu besehen und zu prüfen sich anheischig macht, unerläßlich, und wir haben bewunderungswürdige Leistungen in den 3 Hauptsprachgebieten von Auguste Comte, Herbert Spencer, Wilhelm Wundt zu verzeichnen; schade, daß auch von dem Besten, was sie bieten, manches schon veraltet ist oder rasch veraltet. Auch Becker weist ja in erster Linie auf die Philosophie hin, aber er warnt sie davor, sich abzukapseln und zu einer Disziplin zu werden, „deren Fachausdrücke wieder nur der Spezialist versteht“. Ich meine, sofern die Philosophie eine besondere Disziplin ist oder vielmehr besondere Disziplinen in sich enthält, kann sie der spezialistischen Fachausdrücke so wenig entraten wie sonst eine Wissenschaft, ja es gehört zu ihrem Geschäft, deren richtigen Gebrauch und richtiges Verständnis zu lehren. Aber sie kann allerdings ausgleichend und aufklärend eben dadurch wirken, daß sie sich die Mittel verschafft, auch in das terminologische Verständnis der allgemeinen wissenschaftlichen Prinzipien einzudringen und als Wissenschaftslehre sich über das „seichte“ Popularisieren zu erheben; eine Aufgabe, der freilich nicht jeder, der aus der Philosophie sein akademisches Gewerbe macht, sich gewachsen zeigen wird. Wenn Becker ferner auf die Auslandstudien verweist als auf ein Mittel, die Senkrechten zu überschneiden, weil ihr Wesen Kenntnis eines ganzen Volkes in seinem psychologischen Charakter und gesellschaftlichen Aufbau sei, so kann ich ihm wohl lebhaft zustimmen; aber für ein gutes Studium des Auslandes scheint mir ein gutes Studium des Inlandes der Vorbedingungen, wenn auch wechselweise dieses durch Auslandsforschungen beträchtlich gefördert wird. Gleichwie man durch Kenntnis fremder Sprachen die eigene besser würdigen lernt, ist aber doch die Vertrautheit mit der Muttersprache und die geistig-sittliche Ausbildung in ihr das, was dem Erlernen der fremden Sprache, wenigstens wenn es über ein bloßes Parlieren hinausgehen will, vorausgehen

muß. Und ganz allgemein: willst du die anderen erkennen, schau in dein eigenes Herz. Die empirische Psychologie muß mit der Selbstbeobachtung und Selbsterkenntnis anheben. Ebenso muß die empirische Soziologie mit der Selbstbeobachtung und Selbsterkenntnis des eigenen Landes, Staates, der eigenen Kultur beginnen, die auf exakte Weise als Statistik erstrebt und gewonnen wird, oder wenn man den Ausdruck vorzieht, mit Hilfe der „statistischen Methode“ — ich verweise hier auf meine Erörterung im Weltwirtschaftlichen Archiv (15. Bd., H. 1) über „Statistik als Wissenschaft“. Und diese bedarf allerdings der Vergleichung, innerer und äußerer, so daß ich nicht nur Beckers Satz, richtig betrieben führe das Auslandsstudium zur Synopse, zur soziologischen Betrachtung, anerkenne, sondern ihn dadurch ergänze, daß ich sage, die Erkenntnis des eigenen Volkes in seinem psychologischen Charakter und gesellschaftlichen Aufbau — aber auch in seiner sozialen Physiologie und Pathologie — erfordere nicht nur Vergleichung der Stämme und Schichten dieses eigenen Volkes untereinander, teils, sofern sie ein eigenes Leben haben, teils, sofern sie dem Leben des ganzen Volkes dienen, sondern auch — Auslandsstudien, zu denen sie ganz unmittelbar und notwendig hinüberführt. Und das Ziel ist allerdings Synopse, ein unendlich fernes und hohes Ziel, aber eben als solches ein wahrhaft philosophisches, die anthropologische Weltkenntnis, wie die kosmologische Weltkenntnis zur Philosophie gehört und die biologische nicht minder. Unser Gewährsmann will Soziologie im weitesten Sinne verstehen, einschließlich der wissenschaftlichen Politik und der Zeitgeschichte. Die theoretische Politik oder allgemeine Staatslehre, der sich die allgemeine Verwaltungslehre anfügen müßte, rechne auch ich zur Soziologie, und zwar zur reinen oder begrifflichen (rationalen) Soziologie, die selber — als Rechtsphilosophie und unter anderem Namen — immer zur reinen oder begrifflichen (rationalen) Philosophie gehört hat. Die angewandte (deduktive) und die empirische (induktive) Soziologie bilden den eigentlichen Inhalt der Wissenschaft, wenn sie als Gesamtheit der Sozialwissenschaften verstanden wird: diese mündet in die Philosophie, wie sie von der Philosophie ihren Ausgang nimmt; gleiches gilt von jeder echten Natur- und von jeder echten Kulturwissenschaft. Die zeitgenössische Geschichte ist von den Inlands- und Auslandsstudien, also von dem, was ich als Statistik im Ursinn des Wortes begreife — wenn man lieber will von Demographie und Demologie — untrennbar: Zustände, wirtschaftliche, politische, moralisch-geistige, soziale Zustände können wohl statisch beschrieben, aber nur dynamisch begriffen werden. Die Erforschung der Geschichte überhaupt sollte durch angewandte und empirische Soziologie bereichert und vertieft werden.

„Soziologische Lehrstühle sind eine dringende Notwendigkeit für alle Hochschulen.“ Kein Wunder, daß dieser Satz Empörung bei allen denen erregt hat, die bisher der Soziologie jedes Recht auf akademische Geltung, oft jedes Recht auf ein Dasein abgesprochen, ja ihre Ansprüche verhöhnt haben. Gegen die „Soziologie als Lehrfach“ tritt D. Dr. Dr. Georg v. Below (so steht sein Name auf dem Titelblatt), Professor der Geschichte an der Universität Freiburg i. B., also ein Historiker von bedeutendem Ansehen, in die Schranken<sup>1</sup>.

Im Vorwort des Sonderabdrucks wiederholt er, was in der Schrift mehrfach betont wird, daß Becker „nach dem Vorgang der Minister Ad. Hoffmann und Haenisch“ die soziologischen Professuren fordere. Nicht ohne allzu sichtbare Absicht wird der Name Hoffmann in den Vordergrund gestellt. Eine seiner ersten Taten als Minister sei die Erklärung gewesen, es müßten an den Universitäten Professuren für Soziologie geschaffen werden. Sein „Nachfolger“ — natürlich weiß der Historiker, daß die Revolution die preußischen Ministerien doppelt, nämlich aus den beiden sozialistischen Parteien besetzte — Haenisch habe die Forderung aufrechterhalten (wo?, in dem Erlaß vom 17. Mai 1919, den Becker seiner Schrift beigelegt hat, sagt Haenisch ausdrücklich: „Jedenfalls kann die deutsche Wissenschaft, wenn sie wirklich reformbedürftig wäre, nur von innen heraus durch ihre Träger und nicht durch Ministerialerlaß umgestaltet werden. Die Wissenschaft steht also bei der Beratung über die Hochschulreform nicht zur Erörterung“. Der Minister will sich dann auf „hochschulpädagogische“ Reformen beschränken.) und . . . Becker habe einen „Kommentar zu den Gedanken der Minister“ . . . veröffentlicht. Dies ist eine unrichtige und jeder Begründung entbehrende Darstellung. Daß ein Mann, der sich als Gelehrter so hohen Ansehens erfreut wie der gegenwärtige Staatssekretär, den Gedanken des Herrn Ad. Hoffmann sich zu eigen machen und dazu einen Kommentar schreiben sollte, ist eine Annahme, die nur aus dem Widerwillen gegen solche Gedanken hergeleitet werden kann. In Wahrheit spricht alle Vermutung dagegen, daß Beckers Ansichten irgendwie mit der Tatsache zusammenhängen, daß Herr Adolf Hoffmann in der kurzen Zeit seiner Ministerherrlichkeit ein Interesse für Soziologie kundgegeben hat

<sup>1</sup> Georg v. Below, Soziologie als Lehrfach. Ein kritischer Beitrag zur Hochschulreform. Um ein Vorwort verm. S.-A. aus Schmollers Jahrbuch. 43. Bd. (1919). München 1920. von Below behauptet (S. 48 seiner Streitschrift, Anm. 1), daß Vorlesungen über die jüngste Zeit an deutschen Hochschulen seit lange nichts Seltenes sind, und daß Doktor-Dissertationen über Themen aus der neuesten Geschichte sogar bevorzugt werden. Beckers Ansicht, daß die Zeitgeschichte als unwissenschaftlicher Dilettantismus gelte, sei also unrichtig. Man kann allerdings Zeitgeschichte unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten betreiben; unter den hier gemeinten geschieht es fast gar nicht.

— „man wird ihm nicht unrecht tun“, meint Below, „wenn man annimmt, daß er mit dem Wort keine klare Vorstellung verband“; es habe ihm wohl gefallen, weil es an sozial und sozialistisch anklänge. Below mag mit der Vorstellungswelt Hoffmanns vertrauter sein, als ich es bin; was der damalige Minister über Soziologie gesagt hat, weiß er offenbar so wenig wie ich, es kann auch für die Sache — nämlich für das, was Becker darüber gesagt hat — nichts gleichgültiger sein. Aber Below braucht Herrn Ad. Hoffmann: es berühre eigentümlich, daß Becker eine kaum klarere Vorstellung von dem Begriff Soziologie besitze als Ad. Hoffmann, sagt er (S. 10; die unklare Vorstellung Hoffmanns war doch nur vermutet worden!). Später heißt es, die Beckersche Schwarzmalerei (der Universitätszustände) habe den hohen Zweck, darzutun, wie unentbehrlich, wie großartig wirksam die vom Minister Ad. Hoffmann dekretierte Maßregel der Schaffung von soziologischen Professuren an allen Hochschulen ist. (Der Historiker nennt den in einer Volksversammlung durch einen verfassungsmäßig unbeglaubigten Minister hingeworfenen Gedanken eine „dekretierte Maßregel“; man wäre versucht, inskünftig die historischen Abhandlungen dieses Historikers, anstatt wie bisher mit Vertrauen, mit einigem Mißtrauen zu lesen, wenn nicht die politische Aufregung hier spräche.) Sodann will Below den Beckerschen Satz, Soziologie bestehe nur aus Synthese, dadurch schlagen, daß er „dem Universitätsreferenten“ „bescheinigt“ (!), daß die Soziologie, die er für „nur Synthese“ . . . halte, nach der Auffassung der ersten Vertreter dieser Disziplin eine — Spezialwissenschaft „wie andere Spezialwissenschaften auch“ sei. Becker dagegen gebe seiner Soziologie den weitesten Raum, auch, wie er ausdrücklich sage, die wissenschaftliche Politik und die Zeitgeschichte sollen dazu gehören. „Eine nähere Definition gibt er nicht von ihr; er läßt sie jedenfalls ihrem Wesen nach eine Mehrheit von Disziplinen umfassen. Zieht er Politik und Zeitgeschichte „auch“ hinein, so kann er vor Philosophie, vor Rechtswissenschaft, Nationalökonomie, Ethnographie, Ethnologie, Geographie, Philologie, Kunstwissenschaft, Theologie, vor der älteren Geschichte nicht halt machen. Da (!) haben wir also die Universalwissenschaft, die die Hoffmann-Haenisch-Beckerschen Professoren der Soziologie fortan an allen Hochschulen vertreten sollen“ (S. 49).

Wie aus meinen früheren Ausführungen hervorgeht, kann auch ich in dem, was Becker über Soziologie vorträgt, nur die Zeichnung eines Umrisses erkennen; es wäre seinem Zwecke dienlich gewesen, wenn er diesen Umriss schärfer gezeichnet hätte. Aber so viel ist klar: als eine oder als die Universalwissenschaft, wie Below unterstellt, will Becker die Soziologie nicht verstanden haben. Below wiederholt seinen Vorwurf im Vorwort des Sonderabdrucks dergestalt, daß er an Troeltsch („W. A.“ 8. Bd., S. 259) vorgetragene Unterscheidung zweier

Programme für die Gestaltung der soziologischen Disziplin anknüpft; das eine stelle die Soziologie als eine Sozialwissenschaft allgemeinbegrifflicher Geltung auf, das andere als „die Generalwissenschaft, . . . eine Zusammenfassung von Geschichte, Geschichtsphilosophie, Kulturphilosophie und Ethik in einer neuen allumfassenden . . . Wissenschaft“. Für dies zweite Programm nennt Troeltsch Comte, Spencer, „samt ihren unzähligen Nachfolgern“, es sei aber dies die Quelle aller Irrtümer und Verworrenheiten. Diese zweite, meint nun Below, sei eben die, um die sich Staatssekretär Becker mit so außerordentlichem Eifer bemühe. „Auch er wünscht die Soziologie als »Generalwissenschaft«; nur mit dem Unterschied, daß er noch weit mehr in sie hineinpacken will und ihren Begriff noch viel verschwommener bestimmt, als Troeltsch es hier von den Vertretern der zweiten Auffassung andeutet“ (S. 4). — Ich weiß nicht, ob Below aus anderen Quellen, die er für zuverlässig hält — vielleicht durch Aussprüche von Herrn Hoffmann? — in Erfahrung gebracht hat, was Becker in die „Generalwissenschaft“ hineinpacken will. Aus den „Gedanken zur Hochschulreform“ ist nichts dergleichen zu entnehmen; und die Pflicht des Kritikers war es, sich an deren Inhalt zu halten oder wenigstens die Quelle anzugeben, wenn er eine andere benutzte. Aus den „Gedanken“ ist nur zu entnehmen, daß Becker die Soziologie als eines der Fächer schätzt, „die wagerecht die Senkrechten überschneiden“; wenn er hinzufügt, sie bestehe überhaupt nur aus Synthese<sup>1</sup>, so bedeutet das nicht, daß er Geschichte, Geschichtsphilosophie, Kulturphilosophie und Ethik und „noch viel mehr“ in sie hineinpacken will. Diese Deutung (auch ohne „noch viel mehr“) trifft auch keineswegs für Comte und Spencer zu. Ich will hier nicht in diese kritische Erörterung eine Abhandlung über den Sinn der Comteschen und Spencerschen Soziologie „hineinpacken“, aber ich behaupte mit der allegrößten Bestimmtheit gegen Troeltsch und gegen Below, daß es nicht zutrifft. Was die „unzähligen Nachfolger“ betrifft, so sind diejenigen, welche den Namen verdient haben, leicht an den Fingern einer Hand zu zählen. Denn Comte und Spencer sollten als bedeutende Denker auch von denen anerkannt werden, die sich mit ihrem Wissen weit über sie erhaben fühlen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Wie es scheint, hat Becker diese Ansicht aus Ratzenhofers posthumer „Soziologie“ (Leipzig 1907) entnommen, wo wir sie wörtlich ausgesprochen finden (S. 6).

<sup>2</sup> Die Sätze, die Below über Comte und Spencer schreibt (S. 16), sind allerdings bemerkenswert. Comtes Stufentheorie spiegelt das Residuum der Aufklärung wider, daß die Religion mit dem Fortschritt der Menschheit allmählich überflüssig werde: Comtes, des Religionsstifters! Spencer . . . tritt mit seinen soziologischen Schriften als Apostel des Manchestertums auf. — Der Positivismus (dazu wird auch Spencer gerechnet) löse die Einzelpersönlichkeit ganz aus und wolle nur die Herrschaft grober Gewalten (!) anerkennen. Bekanntlich gestaltete Comte seine Religion der Menschheit so, daß deren wesent-

Below will auch von der Soziologie als Sonderwissenschaft nichts wissen. „Alle Vertreter der Geistes- oder Kulturwissenschaften treiben ja Soziologie“ — warum also eine Sonderwissenschaft? Alle Vertreter der Naturwissenschaft treiben ja Physik: der Astronom, der Chemiker, der Physiologe, der Zoologe, der Botaniker, die medizinischen Fächer, bei allen findet man ja, in Belows Ausdrucksweise, „ergiebige Betrachtungen“ über Moleküle, über Kräfte, über Materie, über Energie und ihre Formen, was soll also eine Sonderwissenschaft Physik? Ganz ebenso könnte man etwa die Überflüssigkeit der Psychologie deduzieren. Die Logik des Herrn v. Below! — In diesem Sinne macht er geltend, daß die soziologischen Erscheinungen seit langer Zeit schon von „der“ Wissenschaft beobachtet und untersucht worden seien. Gegen Simmel, an den sich übrigens seine Ansicht der Soziologie anschließen will (ohne aber von den „Grundfragen“ der Sammlung Göschen, die 1917 erschienen, etwas zu wissen), bekennt er sich zu denen, welche die wahrhaft wissenschaftliche Erklärung der historischen Tatsachen erst von der „romantischen Bewegung“ an datieren, weil sie auf unbewußte Kräfte, objektive Mächte als Quell der bewußten Handlungen hingewiesen habe. Es genügt ihm, an die Theorie vom Volksgeist zu erinnern, als dessen Ausprägung die Romantik, das Recht, die Sprache, die Kunst deutete, die ein Volk besitzt (S. 12). Die romantische Theorie vom Volksgeist bilde die Grundlage für die gesamten historischen Erklärungen, die das 19. Jahrhundert unternommen habe, und auch die „viel gerühmte“ Soziologie (die ersten Sätze der Belowschen Abhandlung sagen, man habe zwar in der wissenschaftlichen und noch mehr in einer gewissen pseudowissenschaftlichen Literatur eingehende Erörterungen über die Wissenschaft der Soziologie gefunden, „darüber hinaus aber wurde \*kaum über sie gesprochen\*“; anders sei es erst mit der Revolution — durch Ad. Hoffmann — geworden!) — auch die vielgerühmte Soziologie ruhe, „soweit sie brauchbar ist“, auf der romantischen Theorie vom Volksgeist. Ich weiß ja nicht, was und wieviel Below von der viel gerühmten Soziologie als brauchbar erscheint; es deckt sich vielleicht nicht völlig mit dem, was (wenigstens für geringere Geister als den Belowschen) brauchbar ist. Aber ich bin der Meinung, daß die Grundlage für die gesamten historischen Erklärungen, die im vorigen Jahrhundert aufkamen,

liches Element der Kultus großer Männer sein sollte, den er der katholischen Heiligenverehrung nachbildete! — Und Spencers Manchesterium ist schlimmstenfalls dasjenige, welches heute mit Eifer die Partei, zu der Herr v. Below in seiner Schrift sich ausdrücklich bekennt, gegen allen und jeden Sozialismus ins Gefecht zu führen pflegt; wengleich diese schwerlich die philosophischen Erwägungen, die in den Industrial Institutions Ch. XX (Trade-Unionism) und Ch. XXI (Cooperation) enthalten sind, sich zu eigen machen wird. — Wie unkritisch ist es übrigens, mit Comte und Spencer einen B u c k l e auf gleicher Linie zu nennen!

wenigstens ebensosehr in der Hegelschen Philosophie gelegt wurde, wie in der (vermeintlichen — denn wo liegt sie als Theorie entwickelt vor? —)<sup>1</sup> romantischen „Theorie vom Volksgeist“, und Hegels Denken stellt einen ausgesprochenen Gegensatz zur Romantik dar, wengleich es von Fichte und Schelling abstammt: sein objektiver Geist ist etwas ganz anderes als jener romantische Volksgeist. Ebenso redet Below über die von Lazarus und Steinthal begründete „neue Wissenschaft der Völkerpsychologie“ (er macht die geschmackvolle Bemerkung, obwohl sie vor die eigentliche Gründerzeit falle, so erinnere sie doch etwas an deren Gründungen!) — der Gedanke der Völkerpsychologie sei doch „schon mit dem romantischen Gedanken der Erfassung des Volksgeistes“ „gegeben“ (S. 15). Es scheint Below unbekannt zu sein, daß die beiden Philosophen durchaus an Herbart anknüpften, der die Psychologie mathematisch-mechanisch begründen wollte und der Romantik so fern wie nur möglich stand. In der Tat ist der Volksgeist, wie jene ihn in ihrem Einleitungsaufsatz schildern, von dem Volksgeist Savignys ebenso wie von demjenigen Hegels durchaus verschieden: die Behandlung ist rationalistischer als bei beiden.

Übrigens wäre zu verwundern, wenn in dieser Sache ein Kenner der historischen Literatur, wie Below, nicht auch richtige Beobachtungen wiedergäbe. Er behauptet, daß die menschlichen Gemeinschaftsbeziehungen in Deutschland so umfassend, so gründlich, so erfolgreich erforscht seien, wie in keinem anderen Lande, um dadurch zu widerlegen, daß Deutschland in der Soziologie „ins Hintertreffen geraten sei“. Ich meine allerdings, daß sich in dieser Hinsicht Becker durch den ausgedehnten Gebrauch des Wortes Soziologie in anderen Ländern hat irreführen lassen, und daß seine Ansicht nicht haltbar ist. Wenn aber die auf der gleichen Seite (27) durch Below vorgetragene Kontrastierung von Trägheit und Unvermögen auf der einen Seite, — die dahin führen, die geschichtlichen Erscheinungen möglichst auf ein paar allgemeine Kräfte zurückzuführen und als Folgen oder Ausdruck starrer historischer Gesetze anzusehen —, von gesteigertem, wissenschaftlichem Ernst und gesteigerter geistiger Regsamkeit —, von denen die großartige Ausbildung der Erforschung der Gemeinschaftsbeziehungen mit ihrer umfassenden Berücksichtigung aller denkbaren Faktoren hervorgebracht werden — wenn diese Kontrastierung nach dem Zusammenhange offenbar besagen soll, jene sei das armselige Erbteil des Auslandes mit seiner positivistischen und naturalistischen Soziologie, diese gehöre ausschließlich der deutschen Wissenschaft an — so vermag ich darin nur ein starkes Beispiel nationa-

<sup>1</sup> „Die philosophische Durcharbeitung dieses Gedankens blieb bis heute eine unvollkommene.“ O. Gierke, Vom Gedanken der historischen Rechtsschule, der ganz in der romantischen Ansicht des Volksgeistes beruht (Althusius S. 317).



listischer Verblendung zu erkennen, und glaube, daß uns Selbsterkenntnis heilsamer ist, die mit den eigenen Vorzügen auch die eigenen Schwächen gewahrt und sich ebenso zu der fremden Wissenschaft verhalten muß, deren Vorzüge zu würdigen nicht nur Sache der Gerechtigkeit, sondern auch Sache der Kenntnis und Einsicht ist. — Die in Frankreich heimische Soziologie, meint Below weiter (S. 28), in deutschen wissenschaftlichen Kreisen so gut wie gar nicht vertreten, sei aber von Gumplovicz und Lamprecht vertreten worden und noch heute die offizielle Auffassung des Sozialismus; sie entspreche dem deutschen Denken nicht. „Will Becker sie uns Deutschen aufdrängen? Die Errichtung von Professuren der Soziologie würde, \*wenn sie durchaus mit Sozialisten besetzt werden sollen\*, jener Soziologie „auf deutschem Boden größere Verbreitung verschaffen, aber eine schlimme Reaktion bedeuten“ usw. — Daß solche Professuren durchaus mit Sozialisten besetzt werden sollen, ist nichts als eine dem Affekt entsprungene Meinung Belows, die keinen anderen Grund hat, als die Absicht, Beckers „Gedanken“ stärker herabzusetzen, als durch dessen wirkliche Äußerungen gewährleistet wird; dies verdient nur Mißbilligung und Zurückweisung. Übrigens dürfte — bei allen ihren Mängeln — die „in Frankreich heimische Soziologie“ gegen Belows überlegene Weisheit sich noch einigermaßen zu verteidigen imstande sein.

Die folgenden Seiten Belows enthalten eine Abwehr der Kritik, die Becker am gegenwärtigen wissenschaftlichen Betrieb der deutschen Universität geübt hat. Er entwerfe ein abstoßendes Bild davon. — Auch ich glaube (wie früher bedeutet), daß in den „Gedanken“ die Mängel zu stark, die Vorzüge nicht stark genug hervorgehoben sind. So macht es jeder in jedem Gebiet, der als Reformator auftritt. Aber Becker anerkennt doch (mit Absicht habe ich den Satz schon früher angeführt): „Der Kern unserer Universitäten ist gesund“ und fügt hinzu: „Der reine wissenschaftliche Geist der Forschung ist noch lebendig.“ Das ist keine abstoßende Schilderung. Die Fehler unseres Systems sucht er im Wesen der deutschen Hochschule mit ihren merkwürdigen Antithesen, über diese müsse man sich klar werden, ehe man die Reform beginne. Was Becker hierüber ausführt, ist in folgenden Sätzen enthalten: Das Hauptproblem sei die Verbindung von Lehre und Forschung. Darin stecke das Unterproblem der Ausbildung für einen bestimmten Beruf im Gegensatz zur wissenschaftlichen Ausbildung des Forschers, Tatsache sei aber, daß die deutschen Professoren sich alle in erster Linie als Forscher fühlen, dadurch sei auch die Spezialisierung so gefördert, daß darunter nicht nur die Einheitlichkeit der Wissenschaft, sondern auch die Berufsausbildung gelitten habe. Würden die Studenten zur Mitbestimmung berufen, so würden sie ausschließlich nach der Lehr-

qualifikation des Professors fragen. Ihre Klagen laufen jedoch — meint Becker — hauptsächlich auf den Gegensatz von Theorie und Praxis hinaus und sind unabstellbar. Wahr aber bleibe, daß der Lehrbetrieb mit den Forderungen der Zeit nicht Schritt gehalten habe. „Wir Professoren haben meist keine Vorstellung von dem Mangel an elementarsten Vorkenntnissen bei unseren Hörern.“ Der Meister möge, wenn er selber nicht Lust habe, das Material vorzubereiten, seine Gesellen dazu herbeirufen. „Die Gesellenfrage ist der Kernpunkt einer richtigen Lehrökonomie.“ Auch habe unser Unterricht den Fehler, zu mannigfache Kategorien von Interessenten . . . zusammenzupressen. — Eine zweite Antithese liege in der deutschen Hochschulverfassung: einerseits Staatsanstalten, besitzen die Universitäten doch eine beschränkte Selbstverwaltung. Nur die erste bezieht sich also auf den „Betrieb“. Ist da ein abstoßendes Bild entworfen? Kein Unbefangener wird es finden. Becker spricht hier aus Erfahrung über Probleme, die ziemlich allgemein als solche anerkannt sind. Below hätte aus seiner Erfahrung auch darüber reden können, und es wäre vermutlich beachtenswert, was er zu den Fragen beitragen würde. Aber er verrät allzu deutlich, daß ihm nur an der parteipolitischen Polemik gelegen ist, die allerdings begrifflich scheint, wenn er glaubt, eine gute bestehende Sache gegen den Umsturz verteidigen zu sollen; die fortwährende Hinweisung auf Herrn Adolf Hoffmann, von dem er selbst weiß, daß er schon das ganze Jahr 1919 hindurch nicht den geringsten Einfluß auf die preußische Unterrichtsverwaltung gehabt hat, wäre sinnlos, wenn sie nicht diesen Sinn zu haben wänte. Below meint aber feststellen zu können, daß Becker sich in bezug auf den wissenschaftlichen Betrieb ungenügend unterrichtet zeige. Er wiederholt die Sätze Beckers über das Zeitalter der Historie und dessen üble Folgen, über die verhängnisvollen Bahnen, in die Schmollers großartige historische Kraft unsere Volkswirtschaftslehre gebracht habe, auslaufend in die Klage, daß Schmollers Schule die synthetischen Versuche der sogenannten politischen Historiker habe als Dilettantismus erscheinen lassen: „Politik als Wissenschaft starb aus“, und der Schwede Kjellén sei als Bahnbrecher auf neuen Wegen erschienen. Ich selber zweifle, ob Beckers Bemerkungen hier stichhaltig sind. Wenn Below dagegen sagt, so wenig man Kjellén Originalität abstreiten werde, so werde doch ebenso niemand bestreiten, daß sein „System“ sich durchaus in der Linie der deutschen Forschung halte — ohne Ranke, Droysen, Treitschke, Schmoller, O. Hintze kein Kjellén —, so möchte er wohl Recht haben — wengleich Kjellén sicherlich auch durch englische und französische Autoren sich gefördert hat —, aber vielleicht hat Becker etwas ähnliches gemeint, und nur sein Bedauern ausdrücken wollen, daß nicht die deutsche Wissenschaft selber zu derjenigen Synthese gelangt

sei, wozu ihr so reiches Material vorgelegen habe, die nun eben Kjellén so trefflich gelungen sei — in bezug auf Politik als Wissenschaft. Ob dies Urteil richtig ist, will ich hier nicht zu entscheiden versuchen. Aber einen Zug durchaus verwerflicher Polemik enthält Belows Satz: „Wenn Becker in Kjelléns Schriften nur etwas geblättert hätte, so würde er bemerkt haben, daß Kjellén wesentlich mit den Ergebnissen deutscher Forschung arbeitet.“ Damit wird unterstellt, daß Becker über Kjelléns Schriften rede, nicht nur ohne sie gelesen, sondern sogar ohne darin geblättert zu haben. Bei objektiver Betrachtung muß man für wahrscheinlich halten, daß er sie, oder wenigstens Teile davon, eingehend und mit Sorgfalt gelesen hat. Erklärbar und vielleicht entschuldbar wird diese gehässige Unterstellung nur dadurch, daß die Gestalten Ad. Hoffmann, Haenisch, Becker für Below in einen einzigen Incubus zusammengewachsen sind, der ihn bedrückt und ihm den Atem benimmt. — Es ist gewiß nicht ohne psychologischen Reiz, zu erleben, daß hier Below — in Schmollers Jahrbuch — als Verteidiger Schmollers auftritt. Er sagt, die Fehden, worin er vielfach mit Schmoller gestanden habe, seien „stets rein wissenschaftlicher Natur“ gewesen, und er habe sie mit einem gewissen inneren Bedauern geführt (S. 30). Ich fürchte, daß Schmoller, wenn er noch lebte, etwas anders über diese „Fehden“ urteilen würde, ja, ich bin dessen sicher. Gleichwohl wird dieses posthume Eintreten für Schmoller seine vielen Verehrer, zu denen auch ich mich zähle, erfreuen — und ergötzen. Am Schlusse dieser beredten Apologie meint aber Below, man wisse, daß Schmoller und seiner Schule Vernachlässigung der nationalökonomischen Theorie und Dogmatik vorgeworfen worden sei. „Sollte Becker etwa durch Hörensagen davon etwas wissen und dann Theorie und Politik verwechselt haben?“ Auf diese Frage, deren Charakteristik der Leser ergänzen wird, darf man wohl antworten, daß kein Grund vorhanden ist, zu vermuten, Becker habe durch Hörensagen oder sonst weniger davon gewußt als Below.

Was aber die Verwechslung von Theorie und Politik anbetrifft, so ist Politik im wissenschaftlichen Sinne bekanntlich keineswegs eindeutig. Historiker, wie Dahlmann, Waitz, Treitschke, haben unter dem aristotelischen Namen die allgemeine rein theoretische Staatslehre erneuern wollen, auch Juristen wie Holtzendorff, Nationalökonomien wie Roscher schließen sich an. Der Ausdruck wird aber auch eingeschränkt auf die Lehre nicht nur vom tatsächlichen, sondern auch vom richtigen Verhalten des Staates oder anderer Körperschaften oder der Staatsmänner in bezug auf ihre praktischen Aufgaben. Wenn Becker schrieb: „Politik als Wissenschaft starb aus,“ so ist das jedenfalls, was die allgemeine Staatslehre betrifft, unrichtig; es war eher ein Wiederaufleben während

der letzten Jahrzehnte — wenigstens bei den Juristen — zu beobachten. Irgendwelcher Pflege durch die Unterrichtsverwaltungen hat sie allerdings so wenig wie die Soziologie, von der sie, richtig verstanden, einen Zweig darstellt, sich erfreut. Die vergleichende Lehre von den wirklichen Staaten, ihren Verfassungen, Zuständen, Bestrebungen usw., um die Kjellén sich verdient gemacht hat, wurde so wenig angebaut, wie die echte und wissenschaftliche Statistik, mit der sie notwendigen Zusammenhang hat. Die Nationalökonomien der Schmollerschen Schule waren — mit einigen glänzenden Ausnahmen — wenig darauf erpicht, die praktischen Probleme der Gesetzgebung theoretisch zu erörtern (das kann geschehen ohne Parteinahme); weniger wohl als Schmoller selbst, aber viel weniger als Wagner, dessen Schüler doch die Schmollerianer in der Regel auch waren; und daß Wagners starke Persönlichkeit so wenig Nachfolge gefunden, daß auch seine Werke, die freilich durch und durch deutsch-politisch gerichtet sind, verhältnismäßig wenig gewirkt haben — z. T. (und auffallend genug!) im Auslande mehr als in Deutschland —, das ist es wohl, was Beckers Klage zugrunde liegt. Er hätte etwas weniger Schmoller und etwas mehr Wagner in der deutschen Volkswirtschaftslehre gewünscht. Damit bin ich zwar einverstanden, aber nicht, weil Wagner politischer war, sondern weil er dem begrifflichen Denken und der Deduktion mehr wissenschaftlichen Wert zuerkannte, als Schmollers Denkart ihnen einräumte. Und, wie immer man über die Schmollersche Schule denken möge — aus der ja auch Sombart, die beiden Weber u. a. hervorgingen —, ich meine doch, daß auch sonst Grund genug ist, auf die deutschen Leistungen des letzten halben Jahrhunderts in diesem Gebiet stolz zu sein, obschon ihre Meister die streng theoretische Erkenntnis der wirklichen wirtschaftlichen Zusammenhänge verhältnismäßig wenig gefördert haben dürften. Es gab doch auch einen Brentano, der die politische Energie mit Wagner teilte, wenn auch in entgegengesetztem Sinne, es gab einen Theoretiker hohen Stils wie Lexis, der sogar auch Statistiker war, wie es ebenfalls von Conrad gilt; mehr noch von Mayr, Neumann, Bücher; vollends in den letzten 20 Jahren sind die Wirkungen von Marx, die der österreichischen Schule, die der weltwirtschaftlichen Richtungen ebenso unverkennbar, wie die Gegenströmung einer privatwirtschaftlichen und kapitalistischen Orientierung, die z. T. aus diesen Richtungen hervorging. Auch, daß die deutschen Universitäten — infolge des wissenschaftlich historischen Sinnes — allmählich aus dem öffentlichen Meinungs-austausch ausgeschieden seien, daß sie sich „abkapselten“ in Pflege ihrer Fächer und Spezialitäten, scheint mir zu viel gesagt. Ihr Einfluß ist ohne Zweifel gesunken. Zum guten Teil die Folge der alles erstickenden Einflüsse der Tagespresse; und doch ließ sich auch in dieser, vollends in Wochen- und Monatsschriften, neuerdings

eine zunehmende Beteiligung der Hochschulgelehrten beobachten. Below hätte vielleicht Grund, dies zu beklagen; ohne gerechten Grund ist es, wenn er unterstellt, das jetzige Ministerium wolle „offenbar“ neben wissenschaftlicher Produktivität und Dozententüchtigkeit eine dritte Kategorie, die der staatsbürgerlichen Betätigung einführen und „offensichtlich“ diese ohne irgendeinen Gewissensbiß handhaben; wenn er ferner meint, es sei anzunehmen, daß nicht Wert gelegt werde auf staatsbürgerliche Betätigung überhaupt, sondern auf eine von besonderer politischer Richtung, so ist alles das wieder von parteiischer Gehässigkeit, nicht von unbefangener Kritik eingegeben. Die einseitigste Parteilichkeit läßt ferner Below fest behaupten, daß früher nie eine Fakultät einen Sozialisten wegen seines Sozialismus abgewiesen hat. Tatsachen reden; *a b s c h r e c k e n* wirkt stärker als *a b w e i s e n*. Wenn Below weiter sagt (S. 37): „Die heutigen Parteien und vor allem diejenigen, die die Universitäten so heftig anklagen, verlangen von ihnen politische Dienste im Interesse der Partei“, so könnte man meinen, er wolle die unablässige und skrupellose Tätigkeit konservativer und ihnen verwandter Parteipolitiker gegen den Kathedersozialismus, Professorensozialismus und ihre unendliche Mühsal, Gelehrte aufzutreiben, die in ihr Horn stoßen sollten, kennzeichnen. Wenn er im Anschluß daran nachdrücklich geltend machen will, „daß die Hauptleistung, die die Wissenschaft dem politischen Leben zur Verfügung stellen kann, die Reinigung von Parteiinteressen, von überlieferten politischen Vorstellungen, die Anregung zur Selbstprüfung, die Erhebung über das Momentane, die Pflege des Sinns für das in der Entwicklung Wesentliche und Wichtige ist“ —, so finde ich das schön gesagt und beifallswürdig. Aber es soll die dazwischengeschobene angebliche Meinung Beckers bekämpfen, die Ergänzung der Lehrkräfte nach Parteigesichtspunkten vorzunehmen. Becker führt aus (S. 64, 65): „... mit der Einführung des Parteiregiments — Koalitionsregierung ist dabei wegen der Kompensationen nur wenig besser als reine Parteiregierung —, kann kein Zweifel mehr bestehen, daß nunmehr wenigstens theoretisch die Selbstergänzung der Hochschulen zum kleineren Übel geworden ist. \*Hoffentlich erhält sich aber in Deutschland auch unter dem parlamentarischen System so viel Respekt vor der Wissenschaft, daß unsere Hochschulen nicht nach Parteigesichtspunkten ergänzt werden\*. Hat Below diese sehr deutliche Stelle übersehen oder mit Absicht überschwiegen?

Sachgemäßer als jene Anklagen Belows sind seine Ausführungen, mit denen er Beckers Ansicht über den unpolitischen Zustand der Universitäten widerlegen will. Zum guten Teil muß ich ihm hier Recht geben. Daß die Wiederherstellung der deutschen Universität Dorpat nur geringes

Interesse — verglichen mit Straßburg 1872! — auslöste, darf freilich nicht der Sozialdemokratie zur Last gelegt werden, deren Einfluß auf die öffentliche Meinung auch heute noch äußerst gering ist und eher im Gegensinne wirkt. Aber damals: *n a c h* einem glänzend siegreichen Kriege, *n a c h* einem zweifellosen Wiedergewinn alten deutschen Landes — jetzt mitten in einem Kriege, der in 4jähriger Dauer zwar an Erfolgen, aber auch an Rückschlägen, Enttäuschungen, immer neuen Bedrohungen reich war, dessen guten Ausgang man zwar erhoffte, aber doch nicht in der Hand hatte. Und was waren die baltischen Lande, die im günstigsten Falle selbständig und befreundet werden konnten, gegen das Elsaß, was Dorpat gegen Straßburg! Die große Menge der Gebildeten hatte von Dorpat kaum einmal reden hören; aber, „O Straßburg, du wunderschöne Stadt“ oder „Zu Straßburg auf der Schanz“ hatte vor 1872 fast jeder einmal gesungen. — Ich stimme auch nicht mit Becker überein, wenn er sagt, aus der Forderung, daß die Pflege der Wissenschaft Mittelpunkt der gelehrten Erziehung werde, sei im deutschen Geiste das Spezialistentum erwachsen. Dieses ist einfach eine Wirkung der Erfahrung, daß durch Arbeitsteilung die Leistung gesteigert wird, und daß mit der Zunahme des Stoffes die Bewältigung eines Wissenschaftszweiges immer mehr eine volle Arbeitskraft erfordert: „in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister“. Objektive leidenschaftslose Betrachtung der Dinge sei die eigentliche geistige Einstellung der akademischen Lehrer wie der Studenten geworden, und eine solche Geistesrichtung sei der Politik und dem öffentlichen Leben nicht günstig — meint Becker ferner. Ich behaupte hingegen, daß diese objektive leidenschaftslose Betrachtung wenigstens auf die sozialen, die politischen und darum auf die historischen Dinge nicht in so durchgeführter und folgerichtiger Weise angewandt worden ist und wird, wie es wissenschaftliche Erkenntnis fordert. Ich anerkenne auch nicht, daß diese Einstellung der Politik und dem öffentlichen Leben schlechthin schädlich ist. Das so arg vernachlässigte Streben, jene Erscheinungen nach statistischer Methode zu erforschen, kann vielmehr lehren, auch der Heilung offener Krankheiten und Übel, der Verbesserung und Reform erkannter Mißstände, mit der Behutsamkeit, aber auch mit der Entschlossenheit und Sicherheit des Chirurgen nachzugehen, der die physiologische wie die pathologische Anatomie des Organismus beherrscht; trotz aller Spezialisierungen ist für den guten Arzt dies Wissen etwas, das sich von selbst versteht; wo haben wir die analogen Anforderungen an den Staatsmann? Eine gute juristische Schulung, einige Kenntnisse des Staats- und Verwaltungsrechts (des im eigenen Staate geltenden) — das waren die Voraussetzungen; im Parteiregiment sind auch diese in Gefahr, weggeschwemmt zu werden. Gesunder Menschenverstand, zielbewußte Überzeugung,

allgemeine Bildung, rednerische Begabung und im günstigsten Falle das Genie sollen genügen oder sogar, wie es anscheinend in England und Amerika der Fall ist, Besseres leisten. Nun ist es wahr: jene Analogie beweist nicht. Das praktische Wirken im öffentlichen Leben ist ganz anders bedingt als der kunstgerechte Gebrauch des ärztlichen Messers. Aber gemeinsam dürfte doch sein, daß die objektive und klare Erkenntnis der Zusammenhänge von Ursachen und Wirkungen hier wie dort vor vielen Mißgriffen und Kurpfuschereien bewahren kann; und gerade im Gegensatz gegen die Leidenschaften der Parteiwillen, gegen die Blindheit des ausschließenden Glaubens an das eigene „Programm“, ist es der wissenschaftliche, kritische Geist, der auch in der Politik bitter nottut, und Deutschland in der vergangenen Epoche, wo sein Wert im Heerwesen längst anerkannt war, in mehr als einer Richtung des inneren Lebens besser gefördert hatte, als das bloße Pochen auf Nationalismus, Patriotismus und andere gute Gesinnung in Verbindung mit unablässiger Anrufung des Namens Bismarck es vermochte. Wenn aber Becker im Sinne hat, daß die objektive, leidenschaftlose Betrachtung der Dinge psychologisch dem Treiben des Marktes und der Versammlungen, dem Toben der Parteikämpfe abgeneigt macht, so gilt das zwar vielfach, aber nicht allgemein; es ist doch stark von Temperament und Charakter, auch von Lebenserfahrung und Lebensempfindung abhängig. Den einen treibt der eigene Ehrgeiz, den anderen der Ehrgeiz seiner Frau. Becker meint und mißbilligt insonderheit, daß die auswärtige Politik als ein Spezialfach gleich einer beliebigen wissenschaftlichen Disziplin angesehen worden sei („die man den Fachgelehrten im Auswärtigen Amt ebenso ruhig überließ wie dem Kollegen in der Fakultät die Nachbardisziplin“). Die Tatsache, daß sich die Gelehrten — wohl auch anderswo als in Deutschland — um die auswärtige Politik viel zu wenig kümmern haben, ist richtig gesehen. Historiker, Nationalökonomien, Staatsrechtler und besonders Völkerrechtler haben wohl gelegentlich einen Blick dahin geworfen, aber an eingehendem Studium dieser höchst wichtigen Erscheinungen hat es gefehlt; etwas mehr hätte man sonst voraussehen können. Es hat aber überhaupt an eingehendem Studium der gesamten sozialen Wirklichkeit, d. i. an empirischer Soziologie, gefehlt, an Statistik im echten alten Sinne des Wortes, nur an Beobachtung und Erforschung der politischen Verhältnisse zwischen den Staaten noch etwas mehr als am vergleichenden Studium der inneren Verhältnisse eines jeden. Gerade diese Spezialität war und ist es, woran die Wissenschaft Mangel leidet, freilich eine Spezialität, die bald wieder in mehrere Spezialitäten zerfallen würde, wenn ihr ein Wachstum beschieden wäre.

Was Below hier entgegnet ist kaum der Erwähnung wert: „Die Apostel Bismarcks haben den Primat der äußeren vor der

inneren Politik gelehrt.“ Und gerade die zahlreichen Professoren, die in der jüngsten Zeit stärksten Eifer für die außenpolitischen Verhältnisse bekundet haben, seien von den Kreisen bekämpft worden, die so viele Worte über die Rückständigkeit der Universitäten machen! Ja, wenn der Eifer es täte. — Ganz in meinem Sinne hebt Below hervor, daß auch für das politische Leben die Forschung als unbefangene Forschung eine gewaltige Bedeutung habe. Ich bin auch der Meinung, daß nicht überhaupt die politische Wirksamkeit akademischer Lehrer zu gering gewesen ist, sondern, daß sie unter dem allgemeinen Druck gelitten hat, den Regierung und Öffentliche Meinung zusammen ausübten, einem Druck, der die Betätigung nur in einer bestimmten Richtung zuließ und sie namentlich da verwehrte, wo sie an die allerwichtigste Angelegenheit des gegenwärtigen Volkslebens, an die soziale Frage heranrückte. Sogar den Nationalökonomien wurde es verargt, wenn sie als „Kathedersozialisten“ allzu offen — allgemein oder in Einzelfällen — sich auf die Seite der Arbeiterklasse zu stellen schienen, selbst wenn es nur durch Kritik einseitiger Darstellungen der Gegenseite geschah; das ungestüme Geschrei, das von dieser Gegenseite im Klassenkampf erhoben wurde, war eines gewissen Erfolges bei den Regierungen immer sicher. Gegen die Verbannung eines Privatdozenten für Physik aus Parteigründen, wozu die preußische Unterrichtsverwaltung sich hatte drängen lassen, hat die akademische Lehrerschaft nicht gewagt, Protest zu erheben; das wäre um so mehr geboten gewesen, da es eine starke politische Unklugheit war, einen Mann zu ächten, der — wie es im gleichen Falle die meisten Gelehrten getan hätten — nur im Sinne der Mäßigung und wissenschaftlichen Behutsamkeit innerhalb der sozialdemokratischen Partei wirken wollte und gewirkt hat (die „Sozialistischen Monatshefte“ waren sein Organ). Und wie gering war die Zustimmung, die dem Wirken Naumanns innerhalb der Universitäten zuteil wurde, obgleich es mit patriotischem Öl getränkt war — aber es war nicht bloß national, es war auch „sozial“, also verdächtig.

5.

Wenn die „Gedanken zur Hochschulreform“ Einfügung von Lehrfächern verlangen, die ihrem Wesen nach mehrere Disziplinen umfassen, so schreiben sie zugleich (wie wir sahen) die Hauptaufgabe der Philosophie zu, als einem „Fach“, das „die Senkrechten überschneide“. Der Kritiker, nachdem er über den Ekel des ehrlichen Nichtfachmannes, der zum soziologischen Professor ernannt wäre und sich daher in die Notwendigkeit versetzt fände, seinen Zuhörern „unreifes Zeug vorzuschwadronieren“, in diesen geschmackvollen Ausdrücken sich ausgesprochen und den Satz hinzugefügt hat: „Auf keinem Gebiete Fachmann zu sein, ist heute für den, der Wissenschaftler sein soll, das

Fürchterlichste“, lenkt in einem neuen Absatz (S. 53) mit den Worten ein: „Eine Sonderstellung nimmt bis zu einem gewissen Grade der Philosoph ein. Wie die Philosophie im allgemeinen noch immer in dem einen oder anderen Sinne als Zentralwissenschaft gilt, so übt sie . . . insbesondere das Recht der begrifflichen Überprüfung der Resultate der Sonderwissenschaften und der erkenntnistheoretischen Grundlegung für diese. Es soll etwa eine methodische Grundlage für die neue Disziplin gewonnen werden. Von hier aus oder auf Grund des Umstands, daß der Philosoph danach strebt, ein Weltbild zu gewinnen, oder weil sein psychologisches Interesse ihn dahin führt, mag man ihm eine weitgreifende Berechtigung zusprechen, obwohl ich mir seine Funktion gegenüber der Soziologie nicht anders vorzustellen vermag, als in der Art, daß er gelegentlich als Gesellschaftsphilosoph auftritt, wie er als Geschichts-, als Rechtsphilosoph sich betätigt, und obwohl sich bei der Zergliederung des Begriffs Gemeinschaft und Gesellschaft sofort zeigt, daß hier eine große Vielzahl von Einzelwissenschaften mitzuwirken hat.“ Wenn ich die Ausdrucksweise Belows liebte, so würde ich sagen, daß hier die Verlegenheit aus allen Poren schwitzt. Sonderstellung bis zu einem gewissen Grade — im allgemeinen — noch immer — in dem einen oder anderen Sinne — als Zentralwissenschaft — gilt — usw. usw. Nachdem dann noch ein „Kollege von der Philosophie“ hat angerufen werden müssen, erhebt sich der im Druck hervorgehobene Satz: „Wie der Forscher der verschiedenen Disziplinen der Geistes- oder Kulturwissenschaften, wo immer er den Spaten einsetzen mag, überall zugleich für die Klärung soziologischer Fragen arbeitet, so verlangt die soziologische Erkenntnis die gemeinsame Forschung aller dieser Disziplinen.“ Nach einem bestätigenden Zwischensatz werden wir dann ermahnt, wenn uns für die Philosophie „von den angedeuteten Gesichtspunkten aus“ ein näheres Verhältnis zur Soziologie annehmbar erscheine („Mag man . . . annehmen“), „jedenfalls“ zwei Dinge zu merken. Erstens der Erfolg werde von der fachmäßigen Tüchtigkeit des Philosophen abhängen: „je gründlicher der Philosoph, desto gründlicher der Soziolog.“ Zweitens werde der Philosoph, „der als Soziolog angestellt ist“, immer den Trieb haben, in Forschung und Lehrtätigkeit sich nicht auf soziologische Fragen im engeren Sinne zu beschränken, sondern Philosophie überhaupt zu treiben. Als dann heißt Below ein auf Külpe zurückgehendes Urteil „höchst willkommen“, wonach innerhalb der Philosophie mehrere Einzelwissenschaften „für einen selbständigen Betrieb heranreifen“ und diese Teilung am meisten vorbereitet sei bei der Psychologie, „demnächst vielleicht bei der Soziologie“. Mit Külpe betone er auf das schärfste, daß die Soziologie nur als Einzelwissenschaft in Betracht kommen könne, nicht also als Universalwissenschaft, „wie zum Beispiel Becker wünscht“ (nachdem Below diesen Wunsch nach seinem Wunsch — konstruiert hat, s. ob.)

Below leitet daraus ab, indem er auch die Parallele mit der Psychologie, Ethik und Ästhetik „nicht minder willkommen“ heißt, daß „die erste Wissenschaft“ es verurteilen müsse, wenn jemand eine Professur für Soziologie beanspruche, ohne gründlichste allgemeine philosophische Fachbildung oder etwa gründlichste allgemeine nationalökonomische Fachbildung erworben zu haben. Er unterscheide sich von Külpe nur insofern, als er besondere soziologische Professuren für schlechthin überflüssig halte, „weil eben doch der Soziologe stets Vertreter einer der bisherigen Fachwissenschaften sein muß, sonst den realen Boden unter den Füßen verliert.“ Andererseits setze man die Bedeutung eines Fachphilosophen herab, wenn man meine, daß ein solcher eine besondere soziologische Professur nötig habe, um eine soziologische Lehrtätigkeit zu entfalten; wenn ihm eine philosophische Professur eingeräumt werde, so werde einem solchen eine „fruchtbringende soziologische Lehrtätigkeit“ durchaus unbenommen sein. Nachdem dann nochmals die „Zwecklosigkeit der Forderung soziologischer Professuren“ als Trumpf auf den Tisch geworfen ist, erhebt sich ein Zweifel über den Ausgang des Spieles. „Vielleicht kommt einmal die Zeit, in der mit stets fortschreitender Arbeitsteilung die Philosophie sich so sehr spezialisiert, daß sie unter anderem einen besonderen Schößling der Soziologie treibt. Vielleicht kommt einmal die Zeit, daß Soziologie Teil I, II, III, in drei Semestern oder gar in sechs vorgetragen wird.“ Wenn ich die Ansichten Belows für so entscheidend hielte wie — er selber, so würde ich diese Sätze als ein vollkommenes Zugeständnis begrüßen. Weil er dies „vielleicht“ befürchtet, ist er sogleich beflissen, es wieder totzumachen. Sein verstorbener Kollege und Freund Alfred Dove habe die Soziologie „Wortmaskenverleihinstitut“ genannt, dieser Spott erscheine als nicht ganz unberechtigt. Dann wird Schäffles „Bau und Leben“ heruntergerissen; „im allgemeinen“ bleibe der Vorwurf auf der Soziologie haften, daß sie als Ganzes und in dem Einzelnen, was sie bisher geboten habe, sehr anspruchsvoll auftrete und sich und anderen nicht sage, daß das, was sie zu tun sich anheischig mache, „längst“ von anderen getan werde, daß man die eingehendsten Belehrungen über soziologische Erscheinungen in Schriften finde, die sich nicht mit dem hohen Titel der Soziologie verbrämen; in diesem Sinne sei das Wort Soziologie selbst eine Wortmaske. Ferner will er „vermerken“, daß in der soziologisch titulierten Literatur sich „wohl mehr als anderswo“ hinter abstrakten Erörterungen und dialektischen Kunststücken und angeblich der Erfahrung abgelauichten positivistischen Formeln sehr greifbare Parteiabsichten verstecken. Wenn nun auf ministerielle Anordnung Professoren auf die Soziologie vereidigt werden sollen, so werde im Zusammenhang mit den allgemeinen politischen Wünschen des jetzigen Ministeriums (auffallenderweise wird hier der Name Adolf Hoffmann nicht genannt!) ein Druck zugunsten dieser un-

wissenschaftlich-politischen Richtung ausgeübt; die politische Afterwissenschaft oder pseudowissenschaftliche Politik werde gefördert. Auch abgesehen von der politischen Seite der Sache gehöre die soziologisch titulierte Literatur „rein wissenschaftlich betrachtet“ zum großen Teil in eine abgelegene Zimmerecke. Auch der bessere Teil nehme „jedenfalls nur ein kleines Plätzchen innerhalb der gewaltigen und fruchtbaren Literatur im allgemeinen ein, die die menschlichen Gemeinschaftsbeziehungen erforscht hat und erforscht.“ Es sei unbestreitbar, daß deren Erforschung „eine gemeinsame Angelegenheit der mannigfachsten Einzelwissenschaften bleiben wird und muß“.

Drei Seiten vorher war noch die Soziologie — eben als Erforschung der menschlichen Gemeinschaftsbeziehungen — eine Einzelwissenschaft innerhalb der Philosophie, die vielleicht, wenn die Philosophie sich weiter spezialisiere, als besonderer „Schößling“ aus ihr hervorgehoben werden könne. Eine Ausstrahlung wurde sie nach K ü l p e genannt und die Parallele mit der Psychologie, Ethik und Ästhetik war „höchst willkommen“. Daran knüpfte sich die Forderung der allergründlichsten allgemeinen philosophischen Bildung als unerläßliche Voraussetzung für den Betrieb dieser Einzelwissenschaft. Nun aber ist die Erforschung der menschlichen Gemeinschaftsbeziehungen — die Aufgabe der Soziologie nach B e l o w — gemeinsame Angelegenheit der mannigfachsten Einzelwissenschaften. Folglich muß von den Pflegern aller dieser Einzelwissenschaften die allergründlichste allgemeine philosophische Bildung verlangt werden — können sie ohne diese nicht wirkliche Soziologen sein, so können sie doch wohl erst recht nicht ohne sie Ersatz-Soziologen sein — oder aber der Wert dieses Ersatzes wird auf die Schwelle herabgedrückt, die männiglich in jüngster Zeit kennen gelernt hat. Aber halt. Der Kritiker stellt uns eine Wahl: „oder etwa gründlichste allgemeine nationalökonomische Fachbildung“ soll der Soziologe erworben haben. Und die mannigfachsten Einzelwissenschaften können ohne solche, ebensogut als ohne allergründlichste philosophische Fachbildung, die menschlichen Gemeinschaftsbeziehungen erforschen, m. a. W. (nach Below) Soziologie treiben?! Denn daß wirklich den Historikern und Juristen, die angeblich vollgültigen Ersatz für Soziologie längst geliefert haben, die eine oder die andere (philosophische oder nationalökonomische) allergründlichste Bildung regelmäßig eigen ist, wird ein ernster Mann im Ernste nicht behaupten.

6.

Jeder Gelehrte, der sich in die Einzelheiten seiner besonderen wissenschaftlichen Tätigkeit vertieft, fühlt, je lebhafter sein Geist arbeitet, um so mehr das Bedürfnis nach allgemeiner Bildung; oft hat er bei aller Spezialisierung noch eine Lieblingsbeschäftigung auf weit ent-

ferntem Gefilde, ohne an eine Kombination dieser Fächer denken zu können. Auch versucht aber mancher eine Beziehung herzustellen zwischen seiner Forschung und den Gesichtspunkten, die in der Philosophie entwickelt werden, sofern eben diese als Lehre von den allgemeinen Voraussetzungen alles Denkens und Wissens geachtet wird. Weit näher freilich liegen für jeden Spezialisten die Allgemeinheiten einer Gesamtwissenschaft, aus der sein eigenes Fach unmittelbar oder mittelbar hervorgegangen ist, das sind an den alten Hochschulen für die meisten diejenigen ihrer „Fakultät“, für den naturwissenschaftlichen Spezialisten die Naturwissenschaften im allgemeinen, für den kulturwissenschaftlichen die Kulturwissenschaften im allgemeinen; innerhalb dieser großen Gebiete gibt es nähere Verwandtschaften: der Vertreter der anorganischen Chemie wird auch zur organischen ein Verhältnis haben, er wird zur Physik sich nicht fremd stellen dürfen; der Graecist kann sich nicht an einer oberflächlichen Bekanntschaft mit der lateinischen Literatur, noch weniger etwa mit der griechischen Geschichte, der griechischen Archäologie genügen lassen; auch wird er der vergleichenden Sprachwissenschaft einige Aufmerksamkeit widmen. Je tiefer und gründlicher man sich einem Fache widmet, um so mehr wird man beflissen sein, es durch Kenntnisse, die aus anderen Fächern geschöpft sind, zu bereichern. Dabei ist es unerläßlich und unvermeidlich, daß ein Verhältnis gegenseitigen Vertrauens herrsche. Man muß die Ergebnisse eines anderen Sonderfaches auf die A u t o r i t ä t eines anerkannten Forschers hinnehmen. Dabei wird der Vorsichtige einer gewissen Skepsis sich nicht entbrechen, und er wird nicht selten Gelegenheit haben, seinem Takte zu vertrauen, der ihn davor warnt, die allerneueste Theorie — zumal wenn lebhaft Reklame dafür gemacht wird — als wahr und richtig anzuerkennen. Oft wird es ihm genügen zu wissen, daß eine Frage zwischen hervorragenden Vertretern des Faches strittig ist, um sich seinerseits des Urteils zu enthalten. Daß manche neue Lehren ins allgemeine Bewußtsein und zunächst gerade in das der Gelehrten als der Höhergebildeten übergehen, die innerhalb des Faches fortgesetzten Anfechtungen begegnen, ist eine der Erscheinungen, die zu den Schattenseiten des wissenschaftlichen Fortschrittes gehören. Man denke etwa an den Darwinismus (in seiner ersten Gestalt) — was ist heute davon geblieben? Es lag da eine Theorie vor, die wesentlich auf Deduktion und Analogieschlüssen beruhte, also auf Spekulation, die eben dadurch einen philosophischen Charakter hatte, wie das noch in höherem Grade beim Lamarckismus der Fall war, mit dem der Philosoph Herbert Spencer sie rasch zu vereinigen suchte. Die Frage des Biologen ist: wie stimmt das, was ich beobachte, der Inhalt meiner wissenschaftlichen Erfahrung, zu diesen Lehren? Ebenso war und ist das Gesetz von der Erhaltung der Energie eine philosophische Lehre, von einem praktischen Arzte —

der sicherlich sehr vieles nicht wußte, was zu seiner Zeit die Professoren der Physik, der Chemie, der Botanik usw. in ihren Heften und Köpfen bei sich trugen — durch Denken gefunden — sie wird auch heute noch als Kern der Naturphilosophie dargestellt und dient den Einzelwissenschaften als regulatives Prinzip, um die mechanischen Äquivalente der verschiedenen Formen der Energie zu finden. In diesem Sinne können die Einzelwissenschaften der Philosophie nicht entraten, wie diese sich immer wieder durch die Ergebnisse der Einzelwissenschaften bereichern, leiten und berichtigen lassen muß. Vorbehalten bleiben der Philosophie die rein formalen deduktiven Wissenschaften, die Logik und die Mathematik. Dies Verhältnis wird nicht durch die Tatsache berührt, daß die Mathematik sich völlig selbständig gemacht hat; ihrem Wesen nach ist sie Philosophie. Alle anderen (eigentlichen) Wissenschaften haben neben ihrem allgemeinen, philosophischen, deduktiven, spekulativen einen induktiven, empirischen, experimentellen, besonderen Teil, der mehr oder weniger an Inhalt und Bedeutung über jenen hinausgewachsen ist oder hinauswächst. Je mehr dies der Fall ist, um so mehr scheinen sie völlig aus der Philosophie herauszufallen, und dies kommt dann in der Gliederung der Hochschulfächer und der Errichtung von Lehrstühlen zum Ausdruck, bei denen an den Ursprung aus der Philosophie nicht mehr gedacht wird. Zuweilen ist auch das Verhältnis zu ihr noch etwas verborgener und verwickelter, wie bei den Sprachwissenschaften und den historischen Disziplinen insgesamt. — Wie steht nun die „Soziologie“ da im Gesamtkörper der Wissenschaften? Nur der Name ist neu. Als philosophische Disziplin gehört sie zum ältesten Inventar der Gedankenwelt. Sie hatte den organischen Fehler der anderen Lehren, die sich aufs Moralische beziehen, daß sie die Ansichten dessen, was ist, nicht reinlich sonderte von den Ansichten dessen, was „sein soll“. In der „Idee“ schien beides zusammenzufallen. Wenn man das Seinsollende als das Normale, das Typische, das Gesunde oder als das Physiologische im Unterschiede vom Pathologischen bestimmt, so ist in der Tat der Zusammenhang offenbar und auch in den Naturwissenschaften, wenigstens in der Biologie vorhanden. Die vielberufenen „Werturteile“ liegen offen zutage. Im Gebiete der moralischen Erscheinungen ist aber ihre Ausscheidung zunächst um so dringender geboten, weil eben das Normale und Physiologische so viel schwerer zweifelsfrei feststellbar ist.

Überdies hat die Soziologie als philosophische Disziplin vor allem die möglichen Gestaltungen des menschlichen Zusammenlebens, insofern sie in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit durch menschlichen Willen bedingt sind, ebenso wie die möglichen Formen anderer sozialer Werte zu erkennen und zu erörtern — also die möglichen Ausdrücke des Wahren, des Schönen und Guten, mithin auch die des Rechtes und der Sittlichkeit, unangesehen, ob sie der Idee eines richtigen Rechtes,

einer vollkommenen Sittlichkeit angemessen sein mögen oder nicht. Die philosophische oder reine Soziologie war in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vom Naturrecht und seiner allgemeinen Staatslehre auf eine Gesellschaftswissenschaft übergegangen oder (besser) hatte sich in diese verallgemeinert. Ich habe versucht, dieselbe in eine Theorie der Gemeinschaft und eine Theorie der Gesellschaft kritisch zu zerlegen — dies hat im Laufe der letzten Jahrzehnte in einigem Maße sich durchgesetzt, dem Totschweigen, das dagegen ausgiebig geübt wurde, zum Trotze. Unglücklich traf dies Bemühen zusammen mit der Erscheinung, daß die Philosophie in Deutschland — das ist die akademische — beinahe völlig aufhörte, sich mit den Tatsachen des moralischen, vollends des sozialen Lebens im allgemeinen zu beschäftigen — die Rechtsphilosophie wird noch gelesen, aber von Juristen; die Politik wurde gelesen, aber von Historikern, ebenso die Philosophie der Geschichte, die Religionsphilosophie, zumeist auch die Ethik, vorzugsweise von Theologen. Die Ursachen dieser Entfremdung lasse ich hier unerörtert. Sicher scheint, daß dem Philosophen zuviel zugemutet wird, wenn er zugleich Logiker, Metaphysiker und Naturphilosoph, Psychologe, Historiker der Philosophie, Ethiker und Ästhetiker und obendrein auch Soziologe sein soll. Gerade weil die akademischen Philosophen der Soziologie in der Regel fremd und ohne Verständnis gegenüberstehen, ist die Errichtung besonderer soziologischer Lehrstühle ein begründetes Verlangen. Auch besondere Lehrstühle für Psychologie werden sich notwendig machen. Der jetzige Betrieb der Philosophie ist konventionell. Das wirkliche Leben der Philosophie ist von der Art und Menge der Vorlesungen an den Hochschulen unabhängig, vollzieht sich zum guten Teil außerhalb ihrer. Below plagt sich hoffnungslos mit dem Gedanken an soziologische Vorlesungen. Schwerlich lasse sich „ohne Mißbrauch der Sache“ mehr als ein Privatkolleg über Soziologie herauskonstruieren. „Ein solches könne ein Fachmann, z. B. ein Jurist oder Nationalökonom oder Historiker, halten, indem er die soziologischen Beobachtungen aus seinem Gebiet zusammenfaßt und sie noch durch seine Lesefrüchte (!) aus der Literatur anderer Fächer etwas (!) zu bereichern sucht.“ Also irgendein Fachmann, aber nicht der Soziologe vom Fach! Beobachter und Leser, aber nicht Denker! Und doch wird alsbald die Soziologie als Einzelwissenschaft, die der Philosophie angehöre, anerkannt! Da kommt vielleicht einmal die Zeit, daß Soziologie Teil I, II, III in 3 Semestern oder gar in 6 vorgetragen wird — nämlich als Schöbling der Philosophie! Warum kann nun gerade dieser Schöbling der Philosophie, ebensogut — nein besser! — von Nichtphilosophen gepflegt werden, warum denn nicht die Logik, die Psychologie usw.? Aber Below hat noch einen anderen Beweisgrund gegen die Schaffung besonderer Professuren für die Sonderwissenschaft „Soziologie“. „Die gar zu weitgehende Aufteilung der ein-

zelen Abschnitte der verschiedenen Disziplinen auf besondere Professuren würde dem \*von Becker aufgestellten\* Zweck der Synthese, zumal für die Vorlesungen, jedenfalls entgegenwirken“ (55). Und „ein solcher Zustand“ (daß Soziologie in 3 Semestern oder gar in 6 vorgetragen würde) „\*wäre aber eben gar nicht nach Beckers Sinn\*, denn der enzyklopädischen Belehrung würde er vollends den Garaus machen“ (56). Man bemerke wohl, welche Wege die Um-jeden-Preis-Polenik führt. Below will Becker bekämpfen. Er richtet seinen Angriff vorzugsweise gegen dessen Ansicht von der Soziologie. Becker befürwortet sie als Synopse oder Synthese, als Gegengewicht gegen das Spezialistentum. Below macht daraus, Becker halte die Soziologie für eine Universalwissenschaft und trete für dies Sammelurium ein. In Wirklichkeit gebe es so etwas nicht, und es sei Unsinn. Es gebe wohl Soziologie als Einzelwissenschaft gleich anderen<sup>1</sup>, aber sie werde hinlänglich nebenher von anderen Wissenschaften (die demnach nicht überlastet sind, obgleich der Kritiker mit gutem Grunde geltend macht (S. 52), die Pflichten jeder einzelnen Wissenschaft seien „eben“ heute schon so unermeßlich, daß sie einen Mann ganz verlangen, daß sogar einer nicht einmal seine gesamte Disziplin beherrschen kann!) oder sie werde (was für Below mit der ersten Behauptung vereinbar ist) von den Philosophen als Ausstrahlung der Philosophie gepflegt. Würde diese Einzelwissenschaft stark ausgedehnt, würde sie selbständig werden, besondere Professuren erfordern, so — wäre das den Absichten Beckers entgegen. Also vortrefflich! Also eben das was Below wünschen muß! Also würde Becker mit seiner eigenen Waffe geschlagen! Aber Below, der alles zusammenrafft, was dazu dienen kann, die Ansprüche der Soziologie zu erschlagen, greift auch diesen Grund auf, daß ihre normale Entwicklung dem Programm Beckers zuwider wäre. Das wird nun also, anstatt sie zu empfehlen, ein Mittel, um sie zu diskreditieren!

7.

Ich komme noch mit einem Worte auf jenes Programm zurück. Synthese bedeutet Zusammensetzung. Sie bildet ein Ganzes aus zusammensetzbaren Teilen, ein Allgemeines aus dem Besonderen. Aber es gibt auch das Ganze, aus dem die Teile, ein Allgemeines, aus dem die besonderen Gebilde hervorgehen. Wenn wir solche Ganze,

<sup>1</sup> „Soziologie ist aber nicht nur, nach der Ansicht ihrer wahren Verteidiger, eine Sonderwissenschaft“, S. 47, „was auch ich aufs schärfste betone, daß die Soziologie nur als Einzelwissenschaft in Betracht kommen kann“, S. 54 und sonst. Im Inhaltsverzeichnis wird daraus aber: „Die Soziologie, \*wenn überhaupt eine Wissenschaft\*, so eine Spezialwissenschaft“, und im Vorwort: „Ich . . . lehne auch die Konstruktion der Soziologie als Sonderwissenschaft ab“. Er tut es im unsicheren Gefühl der Schwäche seiner Argumente.

solche Allgemeinheiten pflegen, die vor den Teilen, vor den Besonderheiten sind, so kann das in der Wirkung der Synthese gleichkommen; die Synthese kann ein Zurückgehen auf das Allgemeineren sein. In diesem Sinne haben die philosophischen Wissenschaften und die philosophischen Teile der Wissenschaften allerdings synthetischen Charakter. Die philosophische Soziologie behandelt die Erscheinungen und die Formen des menschlichen Zusammenlebens, die in den verschiedenen Kulturgebieten wiederkehren. Ich habe sie (vgl. „W. A.“ 15. Bd., S. 7; früher Archiv f. Rechts- u. Wirtschaftsphilos. Bd. IX. H. 2) in Sozialbiologie, Sozialpsychologie und eigentliche Soziologie eingeteilt. Von der reinen ist, wie hier wiederholt werden möge, die angewandte Soziologie — Anwendung auf Recht, Religion, auf alle historischen Erscheinungen — zu unterscheiden, von dem gesamten Gegenstand aber die empirische Soziologie, in deren Namen die Erforschung der sozialen Lebenserscheinungen nach ihren inneren und äußeren Zusammenhängen zusammengefaßt werden mag, wie sie durch die uns umgebenden Tatsachen und Vorgänge aufgegeben wird; die Induktion, nach der hier verfahren wird, die aber das Experiment so gut wie ausschließt, erfährt ihre Ausbildung als sogenannte statistische Methode, die das Verfahren des Zählens und Messens als das der exakten Vergleichung anwendet. Die Statistik im echten Sinne war eine soziologische, oder, wenn man lieber will, sozialwissenschaftliche Disziplin, sie erneuert sich als Demographie und Demologie, mit denen die Beschreibung und Erforschung der Kulturvölker neben die Ethnographie und Ethnologie als Beschreibung und Erforschung der Naturvölker tritt; die einen wie die anderen insofern als sie die Arten und Formen des Zusammenlebens ins Auge fassen, die aus den biologischen und psychologischen Tatsachen hervorgehen<sup>1</sup>. Ob man Untersuchungen dieser Art als anthropologische, als völkerpsychologische oder endlich als soziologische zusammenbegreift, ist Sache der Übereinkunft; immerhin kann man die drei Namen unterscheiden, je nachdem darin mehr die Sozialbiologie, die Sozialpsychologie oder die wirkliche Soziologie maßgebend wirkt. Tatsächlich wird diesen Unterscheidungen sehr geringe Aufmerksamkeit gewidmet, es herrscht aber eine gewisse Vorliebe für das internationale Wort „soziologisch“, worüber

<sup>1</sup> Als dies eben geschrieben war, kam mir das neue Werk des ausgezeichneten niederländischen Ethnologen Prof. S. R. Steinmetz „De Nationaliteiten in Europa. Zuid-oost-Europa“ (Amsterdam S. L. van Looy) vor Augen. Der Verfasser nennt es „eene sociographische en politieke Studie“ — die allgemeine Volksbeschreibung als den Erscheinungen des Zusammenlebens gewidmet mit dem Ausdruck „Soziographie“, den auch K. A. Gerlach vorschlägt („Die Reform der staatswiss. Studien“, S. 81), zu bezeichnen, dürfte sich allerdings empfehlen; als mehr „soziologische Untersuchung“ wäre das kurz vorher erschienene Buch W. Mitscherlichs, „Der Nationalismus Westeuropas“ (Leipzig 1920) dem Werke von Steinmetz an die Seite zu stellen. Ich benutze die Gelegenheit gern, um auf beide wichtige Publikationen hinzuweisen.



manche sich ohne Grund ereifern. Auch in anderen Gebieten sind die Grenzen der Wissenschaften hoffnungslos umstritten; die mehrdeutige Anwendung des gleichen Wortes ist eine alltägliche Sache. In der medizinischen Fakultät versteht sich Anatomie und Physiologie von selbst als auf den menschlichen Körper bezogen; aber jeder weiß, daß beide auch ihre Anwendung auf die höchst mannigfachen Tierkörper haben, daß vergleichende Anatomie und Physiologie wichtige Aufgaben haben; auch die Physiologie der Pflanzen ist eine besondere Disziplin. Ebenso wird an allen Hochschulen und in vielen Lehrbüchern Psychologie gelehrt — versteht sich als Lehre von der individuellen menschlichen Seele, die uns allein durch Selbstbeobachtung und Selbsterkenntnis zugänglich, wenigstens am meisten zugänglich ist; aber niemand leugnet, daß zur Gesamtpsychologie auch die Tierpsychologie gehört, und daß man die Pflanzenseele wenigstens als Problem erörtern muß; eine Psychologie, die überhaupt der Individualseele entraten zu sollen meint, wird um so eher psychische Tatsachen auch dem Leben der Pflanze zuschreiben. Von Sozialpsychologie, Völkerpsychologie möge hier nur die Andeutung gemacht werden, daß eine „Generalwissenschaft“, für die man doch auch keinen anderen Namen finden könnte als den der Psychologie, jene notwendig mitumfassen müßte. Aber auch die menschliche Individualpsychologie würde neben der normalen, die allein als solche gelehrt zu werden pflegt, das Studium der pathologischen und der forensischen Psychologie verlangen, die man herkömmlich und ohne andere als konventionelle Gründe den Ärzten und zum Teil den Juristen überläßt, während jene als Seelenärzte, diese als Seelenbeurteiler doch auch an der Normalpsychologie nicht vorbeigehen können. Dazu kommt die pädagogische Psychologie, die am Kinde wieder ihren besonderen Gegenstand hat. Die Charakterologie ist noch kaum urbar gemacht worden. Es ist also keineswegs der Soziologie eigen, daß unter ihrem Namen bald die eigentliche Lehre — die man auch Sozialphilosophie nennen mag —, bald ein Konglomerat mannigfacher Sozialwissenschaften verstanden wird, und daß man, was unter ihrem Namen geht, mit Vorsicht aufnehmen muß. Was in dieser Hinsicht über Psychologie gesagt wurde, läßt sich ebenso auf die Biologie übertragen. Auch sie wird oft als eine Generalwissenschaft verstanden, die Zoologie und Botanik umfaßt — zur Unterscheidung wird neuerdings wohl der Name Biontologie hier gebraucht —, obwohl man weiß, daß sie streng genommen die Lehre vom Leben als solchem und nichts anderes sein will, also von den allgemeinen Funktionen des Organismus und von den Erscheinungen, die sich daraus ergeben. — Was der Soziologie eigentümlich ist, möchte etwa dahin sich bestimmen lassen, daß man ungestraft, ja des Beifalls der Ehrwürdigen gewiß, auf sie schimpfen darf (eine Freiheit, von der Below weidlich Gebrauch macht, z. B. S. 57).

Die senkrechten Linien der Fächer sind überall nicht so gerade und scharf als Grenzlinien gezogen, wie es nach der von Becker gegebenen Darstellung den Anschein hat. An Querlinien fehlt es nicht, und die Grenzen werden oft überprüft, erneuert und — überschritten, Grenzgebiete mit Eifer angebaut. Dies spricht durchaus nicht gegen, sondern für besondere Lehrstühle der Soziologie, die als Sozialphilosophie notwendig auch Philosophie der Sozialwissenschaften bedeutet, und ihre Vertreter werden zum eigenen Besten fachmäßig wenigstens in einer solchen empirischen Sozialwissenschaft mitarbeiten wollen. Übrigens möge man ihr Feld abzuzirkeln, geruhig den Soziologen überlassen, wenn anders man die Überzeugung gewonnen hat, daß es solche gibt. Ob sie nun aus der Philosophie, der Nationalökonomie, der Geschichte oder etwa aus der Theologie hervorgehen — wovon wir sogar ein leuchtendes Beispiel haben —, es mag auch vorkommen, daß ein Mathematiker sich mit voller Neigung und Begabung diesem Gedankenfelde zuwendet —, das alles sind pedantische Sorgen, wenn nur gedacht und gearbeitet wird, mit Geist gedacht und mit Methode gearbeitet wird —, dessen bedarf die Soziologie wie jedes andere Gebiet, ob sie in engerem oder weiterem Sinne verstanden wird. In dem Maße, als dies geschieht, wird sie eine Zukunft haben und auch einen Wert für praktische (ethisch-politische) Aufgaben — so sehr sie ihrem Wesen nach diesen ferne steht, je ferner, desto besser — gewinnen, wie ihn längst und immer von neuem Physik, Chemie, Biologie für die Aufgaben der Heilkunst gewonnen haben; gerade weil sie um ihrer selbst willen gepflegt werden. Spuren günstiger Wirkungen lassen sich schon jetzt beobachten, wenn sie auch für Below nicht wahrnehmbar sein mögen, der allzu deutlich verrät, daß ihm Soziologie aus demselben Grunde verhaßt ist, aus dem, seiner Vermutung nach, das Wort dem von ihm so hoch gewürdigten Herrn Adolf Hoffmann gefallen habe, nämlich, weil es an „sozial“ und „sozialistisch“ anklingt. Nur aus Parteihaß ist erklärbar, daß die dem Ostwinde entnommenen Behauptungen aufgestellt werden, die soziologischen Lehrstühle sollten „durchaus mit Sozialisten besetzt werden“ und: das Ministerium lege nicht Wert auf staatsbürgerliche Betätigung überhaupt, sondern auf eine von besonderer politischer Richtung. Wenn die Leidenschaft des Tages, die manches entschuldigen muß, sich gelegt hat, so wird der Kritiker seines Unrechtes selber inne werden.

#### Exkurs zu S. 30/31.

Eingehendes über das logische Verhältnis der Soziologie im System der Wissenschaften finden wir weder bei Becker noch bei Below. Wenn jener im allgemeinen über den Mangel an synthetischen Fächern und die zu weitgehende Spezialisierung klagt, so scheint

dieser den bestehenden Zustand, insbesondere der Wissenschaften, die insgesamt als Staatswissenschaften, zuweilen als Staats- und Sozialwissenschaften, amtlich neuerdings zu einem Teile als „die wirtschaftlichen Staatswissenschaften“ zusammengefaßt werden, schlechthin gutzuheißen. So spricht er von der Nationalökonomie als einem Fach, das ihm ebenso sicher und fest zu stehen scheint, wie etwa die Geschichte oder die Philosophie oder sogar die Jurisprudenz. Below weiß „auch heute“ Juristen zu nennen, bei denen die Studenten Kulturgeschichte und Soziologie in Hülle und Fülle „in einem Fachkolleg“ lernen können. Überhaupt ist bei den „Fachleuten“ für ihn alles wohl aufgehoben. Von den Schwierigkeiten, die Staatswissenschaften oder auch nur die Nationalökonomie in ihrem heutigen Umfange, da wir sie lieber mit Wagner, Harms und mit dem großen Sammelwerk des Siebeck'schen Verlags „Sozialökonomik“ nennen, zu umfassen und fachmäßig zu beherrschen, weiß oder erwähnt er doch nichts. Und doch ist ihm vermutlich das Werk „Volkswirtschaft und Weltwirtschaft“ nicht unbekannt geblieben. Er findet dort auf den letzten Seiten Aussprüche wie die folgenden: „Es ist heute keinem Gelehrten mehr möglich, das gesamte Gebiet der Sozialwirtschaftslehre zu beherrschen“ — dies ist die Schlußfolgerung, auf die hier die gesamten Erörterungen der letzten 147 Seiten führen. „Der Errichtung von besonderen Professuren für Privatwirtschaftslehre, Finanzwissenschaft, Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftswissenschaften stehen heute nicht die geringsten sachlichen Schwierigkeiten im Wege“, wenn auch manche einen „Niedergang des Faches“ als Folge davon verkünden würden. Harms beklagt ausdrücklich die Universalität, die dem Professor der Nationalökonomie aufgenötigt werde<sup>1</sup>. Seine Meinung ist offenbar nicht, daß ein Vertreter der Weltwirtschaftslehre den anderen genannten Fächern ebenso fremd gegenüberstehen dürfe wie etwa der Pharmazie und der Zahnheilkunde oder der vergleichenden Sprachwissenschaft; und wenn Becker ihm entgegenhalten wird, daß der Sozialökonom doch auch mit der Geographie, mit der Geschichte, zumal der neueren, auch mit der Rechtswissenschaft, zumal dem öffentlichen Recht und vor allem dem Völkerrecht einige und nicht ganz oberflächliche Bekanntschaft pflegen müsse, so wird Harms antworten, daß gerade sein Abschnitt über Volkswirtschaftslehre und Weltwirtschaftslehre die Notwendigkeit aller dieser Hilfsstudien, besonders der Anthropogeographie, der Wirtschaftsgeschichte, des Völkerrechts in stärkster Weise betone. Von Soziologie ist da freilich so wenig wie von Psychologie die Rede; aber das Thema führt doch unmittelbar auf „Begriff und Gliederung der Staatswissenschaften“

<sup>1</sup> Vgl. im tiefer unten zu nennenden Sammelbande „Die Reform usw.“, S. 343, „daß der Allerweltsmensch »Nationalökonom« immer auch zugleich Professor der Finanzwissenschaft ist“ usw.

den Titel des bekannten Buches G. von Mayrs, das — wie in dem Artikel im Weltwirtschaftlichen Archiv „Die Statistik als Wissenschaft“ berichtet — der Soziologie neben der Statistik und der Soziallehre, zu der die Theorie der Sozialpolitik gehören soll, einen Platz zuweisen will, um diese drei zusammen als allgemeine Gesellschaftswissenschaften zu begreifen. Mayr ist nochmals in seiner Rektoratsrede (vom 6. Dezember 1913) auf das Thema zurückgekommen, er gibt darin auch ein Beispiel von dem, was er unter „soziologischer Betrachtung“ der Wissenschaften, die das materielle Gestaltungs- und Entwicklungsleben des Staates erfassen, im Unterschied zu der juristischen Betrachtung der Wissenschaften versteht, die mit den formalisierten Rechtssekretionen des Staatslebens sich beschäftigen — jene führe zur allgemeinen Staatslehre und zur Politik, diese ergebe die Disziplinen des Staatsrechts, des Verwaltungsrechts und Völkerrechts. In bezug auf die früher von ihm sogenannte Soziallehre bemerkt er hier (S. 18), es gebe keine anerkannte Bezeichnung für die grundlegende „Schichtenlehre“, und die Soziologie unterscheidet er, je nachdem sie „in engerer Umgrenzung“ mit den besonderen sozialen Gebilden sich beschäftige, im weiteren Sinne aber eine allgemeinste Gesellschaftswissenschaft, eine Art Überwissenschaft des Gesellschaftslebens sein wolle. Diese Überwissenschaft dürfen wir stillschweigend ausschalten, es sei denn, daß gemeint wäre, die Soziologie habe an Philosophie als „der“ Überwissenschaft einen Anteil, das ist aber kein weiterer Sinn, sondern der echte und begrenzte Sinn der reinen Soziologie als der Wissenschaft von den Begriffen des menschlichen Zusammenlebens, also von dessen möglichen Gestalten und Formen. Wenn ich (hier und früher, zuletzt auch in der Abhandlung „Die Statistik als Wissenschaft“) dafür eintrete, gewisse empirische Wissenschaften als empirische Soziologie oder als soziologische Wissenschaften zusammenzufassen, so ist das lediglich eine Anpassung an eine vielfach, besonders im Auslande üblich gewordene Redeweise, die man aus äußeren Gründen begünstigen oder verwerfen mag — ich gebe sie mit Vergnügen preis und lege sehr geringen Wert darauf, sie zu erhalten, wenn ich auch für ratsam erachte, daß man sich in Deutschland in solchen Dingen nicht der Eigenbrödelei und Pedanterie ergebe, sondern es auf ein kleines Opfer des Gedankens nicht ankommen lassen darf, wenn dadurch der Zugang zum Verständnis und zum Entgegenkommen der fremden Gelehrsamkeit erleichtert wird: so habe ich vor 1914 gedacht, so denke ich auch heute noch<sup>1</sup>. Below

<sup>1</sup> Die Vorliebe der Franzosen, von *études sociologiques*, der Engländer von *sociological enquiries* zu reden, hat allerdings zum guten Teil ihre Ursache in der Schwäche ihrer Sprachen, die Wörter wie „naturwissenschaftlich“, „kulturwissenschaftlich“ oder „sozialwissenschaftlich“ nicht bilden können, sondern für solche Adjektiva auf Ableitung von einheitlichen Stammwörtern wie Biologie und Soziologie angewiesen sind, die infolgedessen für sie wertvoller sind als für uns.

scheint von den sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die so offenbar, mit Mayr zu reden, ein „in unserem sozialen Zeitalter so besonders bedeutsamer Zweig des Hochschulwesens“ sind („Die Staatswissenschaften und ihr Standort“, S. 26), so viel als nichts zu wissen. Es gibt für ihn die Nationalökonomie, die Philosophie und die von deren Vertretern oder von Juristen oder von Historikern oder gar von „allen Vertretern der Geistes- oder Kulturwissenschaften“ nebenher erledigte Lehre von den Gemeinschaftsbeziehungen der Menschen, die allenfalls den Namen des „Wortmaskenverleihinstituts“ tragen mag. Wie die Vertreter der Sozial- und Staatswissenschaften selber denken, darüber könnte er auch einiges aus dem neulich von Jastrow herausgegebenen Bande „Die Reform der staatswissenschaftlichen Studien“ (Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 160. Bd., München u. Leipzig 1920) erfahren. Die Lebhaftigkeit des Bedürfnisses (bei Lehrenden und Lernenden) nach Erweiterung und Vertiefung dieser gesamten Sphäre leuchtet daraus hervor. Hervorgehoben werde, was der Herausgeber (V) über die Fächer, die für eine enzyklopädische Vorlesung über das Gesamtgebiet der „Staats-, Kommunal- und Gewerbewissenschaften“ [warum nicht: der Sozialwissenschaften?] in Betracht kommen, begrifflich und tabellarisch, was er an anderer Stelle (2. Teil V) über die Verwaltungswissenschaft ausführt; die Tübinger Reformvorschläge zum staatswissenschaftlichen Studium; die 3 Gutachten über Statistik, von denen das des Präsidenten des bayrischen Landesamts besondere Rücksicht auf deren staatspolitische Bedeutung nimmt; der Gesamtbericht über Forschungs- und Lehrinstitute und der besondere über das Institut für ostdeutsche Wirtschaft; endlich die kritischen Bemerkungen Plenges, der die allgemeine Gesellschaftslehre als Organisationslehre entwickeln will, wogegen wiederum Jastrow (S. 148) Bedenken erhebt, der über die „soziologisch-philosophischen Fächer“ sich bündig dahin äußert (S. 123): „Für die philosophischen Studien selbst ist nur die Überzeugung maßgebend, daß wir in allen Fachstudien (nicht bloß in dem unsrigen) genötigt sein werden, zu der philosophischen Grundlegung zurückzukehren. Für die Soziologie spricht trotz ihres unfertigen Zustandes die heute klar zutage liegende Entwicklungstendenz, die Probleme der allgemeinen Nationalökonomie in Probleme des Zusammenlebens der Menschen aufzulösen . . .“; dazu S. 149 (hier in Übereinstimmung mit Plenge): „Der Oberbau aber ist in der Soziologie vorhanden“. Sagen wir bescheidener: wenigstens einige Bausteine und Dachziegel für diesen Oberbau sind geformt und gebrannt worden.

REV 15

REV 15

Die Preise erhöhen sich durch die auf der 2. Umschlagseite angegebenen Teuerungszuschläge

**Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister.** Herausgegeben von Prof. Dr. **Heinrich Waentig** in Halle a. S.

- 2. Band: **Abhandlung über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft.** Von **Adam Ferguson.** Aus dem engl. Original ins Deutsche übertragen von V. Dorn. (VIII, 394 S. kl. 8°.) 1914. Mk 4.—, geb. Mk 6.—
- 8., 9. und 10. Band: **Soziologie.** Von **Auguste Comte.** Aus dem franz. Original ins Deutsche übertragen von V. Dorn. 3 Bde. Mk 20.—, geb. Mk 29.—
- Erster Band: **Der dogmatische Teil der Sozialphilosophie.** (XX, 543 S. kl. 8°.) 1907. Mk 6.—, geb. Mk 8.—
- Zweiter Band: **Historischer Teil der Sozialphilosophie. Theologische metaphysische Periode.** (570 S. kl. 8°.) 1907. Mk 6.—, geb. Mk 8.50
- Dritter Band: **Abschluß der Sozialphilosophie und allgemeine Forderungen.** (XXXIV, 776 S. kl. 8°.) 1911. Mk 8.50, geb. Mk 12.50
- 19. Band: **Soziale Physik oder Abhandlung über die Entwicklung der Fähigkeiten des Menschen.** Von **Ad. Quetelet,** Direktor des Observatoriums in Brüssel. Übersetzt von V. Dorn. Bd. I. (XXVI, 529 S. kl. 8°.) 1914. Mk 7.—, geb. Mk 9.—

(Bd. 2 ist in Vorbereitung.)

Dieses zuerst 1835 erschienene Buch des Brüsseler Astronomen und Sozialpolitikers Ad. Quetelet war seinerzeit ein machtvoller Vorstoß zur Begründung „einer wahren Soziologie, einer allgemeinen Soziallehre, die auf ihre besondere Weise Begriff, Wesen und Gesetzmäßigkeit menschlicher Vergesellschaftung in ihrer Eigenart wissenschaftlich erschließen sollte“. Quetelet bedeutet einen epochemachenden Wendepunkt in der Entwicklungsgeschichte der Statistik und der Sozialwissenschaften überhaupt. Seine wissenschaftliche Leistung läßt sich dahin zusammenfassen, daß er allgemeines Interesse für die Idee erweckte, aus zahlenmäßigen Massenbeobachtungen über Erscheinungen im menschlichen Leben Schlüsse von allgemeinem wissenschaftlichen Werte zu ziehen und die Resultate der praktischen Statistik zur Anwendung induktiver Forschungsmethode bei sozialwissenschaftlichen Studien zu verwerten lehrte.

**Volkswirtschaft und Weltwirtschaft.** Versuch der Begründung einer Weltwirtschaftslehre. Von Prof. Dr. **Bernhard Harms,** Kiel. Mit 2 lithographischen Tafeln. (XV, 495 S. Lex.-Form.). Anst. Neudruck, 1920. Mk 40.—, geb. Mk 56.—

Inhalt: Das Problem. — I. Die Weltwirtschaft in der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur. — II. Einzelwirtschaft, Volkswirtschaft und Weltwirtschaft. III. Die Weltverkehrsgesellschaft. — IV. Reine Sozialwirtschaftslehre, Einzelwirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre und Weltwirtschaftslehre. — 5 Anlagen.

**Grundzüge einer Philosophie der Volkswirtschaft.** Versuch einer Volkswirtschaftslehre auf philosophischem Grunde. Von **Rudolf Stolzmann,** Professor und Ehrendoktor der Staatswissenschaft. (VII, 225 S. gr. 8°.) 1920. Mk 28.—, geb. Mk 37.—

Vom Standpunkt philosophischer Erkenntnis versucht die vorliegende Studie in die Zusammenhänge volkswirtschaftlicher Grundlagen einzudringen. Sie unternimmt eine kritische Untersuchung über den Empirismus, der sich bisher in allen drei Zweigen der Nationalökonomie, in der Wirtschaftsgeschichte, in der Sozialphilosophie und in der Philosophie der Volkswirtschaft getan und alle philosophische und wirtschaftliche Erscheinungen als zusammenhängende Erscheinungen erfahren im Laufe der Abhandlung philosophischer Würdigung, in der Wirtschaftsphilosophie gewonnen wird man diesem grundlegenden

ÚK PrF MU Brno



3 1 2 9 S 0 1 5 6 6